Christenheute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 65. JAHRGANG · MÄRZ 2021

JUNETALIA PORURTEILE

- 3 Vor-Urteile von Georg Spindler
- 6 Chinesen sind listig von Gerhard Ruisch
- 8 Rassismus Quadratisch. Praktisch. Kirchlich? von Harald Klein
- 11 "Neger" sagt man nicht! von Francine Schwertfeger
- 13 Der Siegeszug einer gewaltfreien Religion der Nächstenliebe? von Sebastian Watzek
- 15 Die Rechtschaffenheit des Pharisäers von Jutta Respondek
- 22 "...durch die freie Wahl glaubenstreuer Katholiken Deutschlands berufen.." von Angela Berlis
- 25 Beispiel König Salomon von Francine Schwertfeger



Literaturpreis für alt-katholischen Pfarrer

DER ALT-KATHOLISCHE PFARRER von Essen, Thilo Corzilius, hat für seinen Fantasy-Roman Diebe der Nacht den Krefelder Preis für Fantastische Literatur gewonnen. Nach mehr als einem Dutzend Romanen, die teilweise im *Piper-Verlag* veröffentlicht wurden, ist der preisgekrönte Roman nun bei Klett-Cotta erschienen. Insgesamt hatte die Stadt Krefeld 157 Einsendungen erhalten, zumeist aus Deutschland, aber auch aus Österreich, der Schweiz und Norwegen. Die mit einem Preisgeld von 10.000 Euro dotierte Auszeichnung wurde 2021 zum ersten Mal vergeben. Der Preis soll am 15. Mai auf der Burg Linn in Krefeld verliehen werden.

Hohe Zahl an Kirchenaustritten in Köln

IN KÖLN WOLLEN OFFENBAR IMMER mehr Menschen aus der Kirche austreten. Das zuständige Amtsgericht Köln habe bisher 600 bis 650 Termine für Kirchenaustritte im Monat angeboten, sagte Gerichtssprecher Maurits Steinebach. Da diese aktuell sehr schnell vergeben gewesen seien, habe das Gericht das Angebot auf rund 1.000 Termine im Monat erhöht. Seit Januar würden bereits Termine für den April vergeben. Aus welcher Konfession die Menschen austreten wollen, erfasst das Gericht nach Angaben des Sprechers dabei nicht.

"Religionsgemeinschaften"

NDR Info 7. März, 7:15 Uhr Pfarrer Walter Jungbauer Hamburg

"Positionen"

14. März, 6:30 Uhr Dekan i. R. Harald Klein Rosenheim



Ordensfrau für römischkatholische Priesterinnen

DIE BENEDIKTINERIN PHILIPPA Rath (65) hat ihre Kirche aufgefordert, das geistliche Amt als Diakonin oder Priesterin auch für Frauen zu öffnen. Denn zahlreiche Frauen fühlten sich zu diesen Diensten berufen. Die individuellen Berufungsgeschichten von Frauen würden bislang auch beim Reformprozess Synodaler Weg zu wenig in den Blick genommen. Ämterfragen sollten Rath zufolge nicht am Geschlecht festgemacht werden dürfen, sondern "eine Frage der Berufung durch Gott und der theologischen und geistlichen Kompetenz der Einzelnen sein". Die Ordensfrau aus der Abtei Sankt Hildegard in Rüdesheim-Eibingen hat Berufungszeugnisse von 150 Frauen gesammelt und als Buch unter dem Titel Weil Gott es so will veröffentlicht. Darunter finden sich auch Beiträge der alt-katholischen Priesterinnen Alexandra Caspari und Klara Robbers sowie der Pastoralen Mitarbeiterin Birgitta Stahlberg. Das Buch erschien Anfang Februar im Herder-Verlag.

Diskussion über Frauenpriestertum in der Römisch-Katholischen Kirche

DER RÖMISCH-KATHOLISCHE ERZbischof von Hamburg, Stefan Heße, hat eine ergebnisoffene Diskussion über die Frage des Frauenpriestertums in der Römisch-Katholischen Kirche gefordert. Es habe in der Kirche immer eine Weiterentwicklung der Lehre gegeben, weswegen man diese Frage nicht von vornherein ausschließen solle. Allerdings könne diese Frage nur auf Weltebene getroffen und von einem Konzil gefällt werden. Dagegen betonte der römisch-katholische Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer, dass das Amt des Priesters Männern vorbehalten sei. Das darstellende Handeln des Priesters in der Liturgie als dem theatrum sacrum diene der Repräsentation Christi. Auch bei den Oberammergauer Passionsspielen erwarte das Publikum, dass Christus von einem Mann und Maria von einer Frau dargestellt werde.

Diskussion um Segnung homosexueller Paare

DER RÖMISCH-KATHOLISCHE Bischof der Diözese Mainz, Peter Kohlgraf, hat den Umgang seiner Kirche mit Segensfeiern für homosexuelle Paare kritisiert. In der Praxis fänden solche Segnungen bereits statt, obwohl sie gegen die kirchliche Ordnung verstießen, schrieb er in einem Beitrag für die Bistumszeitung Glaube und Leben. Als Bischof halte er es für "wenig sinnvoll", bewusst die Augen vor dieser Entwicklung zu verschließen oder gar einen Segen wieder rückgängig machen zu wollen. Denn es sei Aufgabe der Kirche, Menschen zu begleiten und nicht, über sie zu urteilen. Einer kirchlichen Trauung gleichgeschlechtlicher Paare, wie sie in den meisten evangelischen Landeskirchen möglich ist, erteilte er allerdings eine klare Absage.

Zunahme rechtsextremer Straftaten

RECHTE GEWALT UND STRAFTATEN haben nach Angaben der Bundesregierung im vergangenen Jahr gegenüber 2019 zugenommen. Die Polizei stellte nach vorläufigen Erkenntnissen bundesweit insgesamt 23.080 Straftaten von Neonazis und anderen Rechtsextremisten fest, darunter 1.054 Gewalttaten, teilte die Bundesregierung mit. Das sind über 700 Straftaten mehr als 2019. Mindestens 307 Personen wurden dabei von rechten Gewalttätern verletzt, neun getötet. Die Toten sind die Opfer des Anschlags vom 20. Februar 2020 in Hanau. Auch Juden und jüdische Einrichtungen sind weiterhin Ziel rechtsextremer Attacken. Allein im Dezember zählte die Polizei bundesweit 123 Straftaten mit antisemitischem Hintergrund, darunter zwei Gewaltdelikte in Bayern und Nordrhein-Westfalen. Mit 24 antisemitischen Taten im Dezember gab es die meisten in Berlin. Es folgen Bayern und Thüringen mit jeweils 13, Sachsen mit zwölf und Brandenburg mit elf Straftaten. Ebenfalls noch zweistellig ist Niedersachsen mit zehn Fällen.

fortgesetzt auf Seite 35





Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

AS IST EIN VORURTEIL? DAS DEUTSCHE
Wort "Vor-urteil" ist aus der Vorsilbe "vor" und
dem Wort "Urteil" zusammengesetzt. In vielen
anderen Sprachen ist es ebenso oder ähnlich: (prae-iudicium in Latein, italienisch pre-giudizio, spanisch pre-juício,
französisch pré-jugé, englisch pre-judice, kroatisch pred-rasuda, serbisch πρεμ-pacyμα, tschechisch před-sudek und
rumänisch pre-judicată, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Vorurteil bedeutet: Da wird jemand verurteilt oder es
wird über etwas geurteilt, es wird klassifiziert, eingeordnet
und mit Etikett versehen und all das meist mit einer klaren
Tendenz und oft auch mit böser Absicht, obwohl die Sache
selbst noch in keiner Weise feststeht. Manches Vorurteil
steht sogar im krassesten Gegensatz zur Realität.

Vorurteile können sehr bequem sein. "Aber das sagen doch alle, das weiß man doch immer schon! Es können sich doch nicht alle irren! Das sind doch die Erfahrungen ganzer Generationen!" Eigenes Nachdenken ist anstrengend, Information erfordert Mühe und Arbeit. Vorurteile bieten sich an, uns diese Arbeit zu ersparen.

Vorurteile haben einen großen Vorteil: Sie ersparen Menschen das eigene Denken. Viel leichter ist es, etwas nachzuplappern, als sich selber ein Urteil zu bilden. Und wenn das Vorurteil von ganz oben gefördert und verbreitet wird, dann wird es sehr gefährlich, wie die Geschichte zeigt.

Vorurteile sind nicht auszurotten: "Bayern tragen Lederhosen, leben hauptsächlich von Bier und Brezen und sind primitiv! Preußen sind großsprecherische Angeber! Schwaben sind sparsam! Schotten sind geizig! Engländer sind steif und förmlich! Chinesen sind gelb und sehr grausam. Japaner sind arbeitsbesessene, ferngesteuerte Roboter! Amerikaner haben keine Kultur! Schwarze sind faul und unersättlich! Frauen können nicht einparken! Männer haben den Tunnelblick! Handwerker sind unzuverlässig! Bauern sind dumm! Unternehmer sind Ausbeuter! Alle BMW-Fahrer sind rücksichtslos! Wer Mercedes oder Audi fährt, ist ein Angeber! Vegetarier sind kraftlos, blutleer und schwach! Künstler haben alle einen Vogel! Psychiater sind selbst alle verrückt! Pfarrern ist mit Vorsicht zu begegnen! Pfarrerinnen sind Emanzen! Diakone sind schlecht ausgebildete Schmalspurtheologen! Mönche und Nonnen sind weltfremde, abartige und verklemmte Personen! Muslime sind gewaltbereite Fanatiker! Ausländer sind faul und schmutzig! Italiener singen den ganzen Tag! Spanier sind stolz und arrogant! Deutsche sind Nazis! Palästinenser sind Terroristen! Juden sind betrügerische Händler! Sinti und Roma sind herumstreunende Gauner!"



Diese Liste ließe sich wohl bis ins Unendliche fortsetzen! Selbst im Neuen Testament begegnen uns einige Vorurteile, etwa wenn der Völkerapostel Paulus die Bewohner der Insel Kreta als "böse Tiere" und "faule Bäuche" bezeichnet. An anderer Stelle heißt es, nämlich in einem der Evangelien: "Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?"

Vorurteile sind gefährlich

Vorurteile können zur Manipulation der Massen dienen und dann eine verheerende Wirkung haben. Die Gefährlichkeit gezielt verbreiteter und unbesehen übernommener Vorurteile wurde mir dieser Tage aufs Neue bewusst, als mir bei einer Wohnungsentrümpelung Adolf Hitlers "Mein Kampf" in die Hände fiel. Ein paar Tage vorher sah ich einen Fernsehfilm, in dem es um die "End-

und es dadurch dauerhaft zu schädigen und zu vernichten. Mit einem Wort: "Der Jude ist an allem schuld! Deshalb auch sind die Juden unser Unglück!" Ja, wenn das nun der "Führer" selbst sagt, dann muss es schließlich wahr sein. Schließlich ist er ja der Führer!

Vorurteile können tödlich sein. Das Resultat dieses von der damaligen Staatsführung bewusst eingepflanzten und verbreiteten Vorurteils ist uns bekannt: Sechs Millionen Juden wurden ermordet! Dass die christlichen Kirchen bei der Entstehung und Pflege dieses Vorurteils alles andere als unschuldig waren, darf hier nicht verschwiegen werden. Alle diese Ideen waren ja schon längst irgendwie präsent. Das "Deutsche Reich" in der Kaiserzeit wie auch die Zeit der Weimarer Republik waren überwiegend antisemitisch geprägt. Hitler hat das nicht erfunden, nur verstärkt, benützt und in ein System gebracht.



lösung der Judenfrage" im Dritten Reich ging und in dem behauptet wurde, der "Führer" hätte niemals befohlen, das jüdische Volk auszurotten. Nun hatte ich endlich Hitlers Buch in Händen und konnte dieser Frage auf den Grund gehen. Je länger ich las, desto mehr wurde mir klar, wie buchstäblich tödlich Vorurteile sein können. In seinem Kapitel über "die jüdische Rasse" wurde nämlich vom Verfasser tatsächlich nirgends die Ausrottung der Juden gefordert, es wurde aber das jüdische Volk jeder Menschlichkeit beraubt und als ein solcher Abschaum der Menschheit beschrieben, dass praktisch nur eine einzige Schlussfolgerung zulässig war: Dieses Volk musste von der Erdoberfläche verschwinden, wenn es der Welt wieder besser gehen solle.

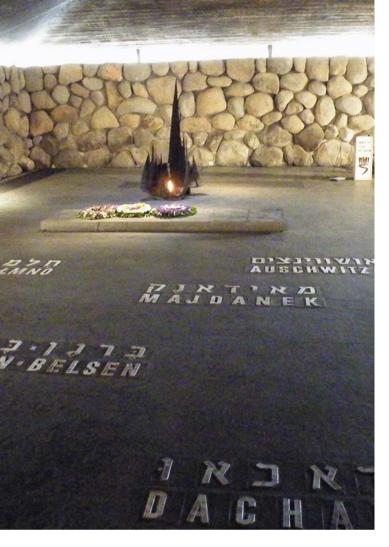
Alle nur irgendwie denkbaren bösen und kriminellen Charaktereigenschaften und dazu jede nur mögliche Schlechtigkeit wurde mit dem Wort "Jude" verbunden. Das Judentum wurde als eine Art Virus beschrieben, das nur darauf lauert, gesundes arisches Volkstum zu vergiften

Vorurteile sind meist unhaltbar

Vorurteile sind bei näherer Überprüfung meist unhaltbar. Nicht ganz so schlecht wie das jüdische Volk kamen bei Hitler die anderen "Rassen" weg. Die "slawische Rasse", wie Hitler sie nannte, wird zwar als qualitativ niedriger stehend bezeichnet, schließlich galten Slawen als mehr oder weniger vom Judentum infiziert oder, um einen weiteren "Fachausdruck" jener dunklen Zeit zu verwenden, "durch jüdische Erbmasse verseucht". Slawen könnten aber doch ganz gut als Arbeitssklaven verwendet werden, wie der Name "Slawe = Sklave" ja schon nahelegt. Anderen "Rassen" wird in diesem Buch generell jede Kultur abgesprochen, nur die "arische Rasse" erscheint dafür geeignet, Kultur hervorzubringen und zu herrschen, und auch nur der Arier darf als Mensch in vollem und eigentlichem Sinne betrachtet werden. "Nehmt den arischen Einfluss aus den Werken anderer Kulturen heraus", so der "Führer", "dann bleibt nichts Nennenswertes mehr übrig".

CHRISTEN HEUTE





Anscheinend war Hitler nicht bekannt, dass das allererste Alphabet aus Ugarit stammt, also von einem semitischen Volk erdacht wurde, und dass aus diesem ersten Alphabet alle anderen entstanden sind. Auch schien er nicht zu wissen, dass die Pyramiden in Ägypten und der Tempel in Jerusalem von Semiten und Hamiten, also von Nicht-Ariern erbaut wurden. Dies alles geschah in Zeiten, als die von Hitler als Inbegriff rassischer Qualität gerühmten Super-Arier, die Germanen, noch in unzugänglichen Wäldern hausten und in Holzhütten lebten. Viel mehr als zwei Stunden konnte ich dieses Machwerk kranker Phantasien nicht aushalten, dann wurde mir schlecht, so dass ich damit aufhören musste. Nachdenklich fuhr ich nach Hause.

Vorurteile sind ansteckend

In den darauffolgenden Tagen musste ich immer wieder an meine schaurige Lektüre denken und ich fragte mich, wie Menschen so etwas glauben konnten. Anscheinend hatten ja doch mehr Menschen "Mein Kampf" gelesen, als vielfach angenommen wird. Dieses Buch stand ja nicht nur in den Bücherregalen, es wurde auch gelesen. Meine Überlegungen gingen weiter und irgendwann dämmerte mir, dass Hitlers Ideologie nicht nur noch in den Köpfen von Neonazis und einigen anderen Unbelehrbaren herumschwirrt, sondern sich wie ein Virus in großen Teilen der Bevölkerung in irgendeiner Weise noch hält.

Wie sonst wäre auch die Ablehnung zu erklären, unter der ausländische Mitbürger, auch wenn sie längst die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen und vielleicht seit Generationen im Land leben, immer noch zu leiden haben? "Diese Leute gehören nicht zu uns und zu unserer Kultur! Sie sollen unter sich bleiben oder noch besser gleich in ihrer Heimat!" Und dann wird von denselben Leuten die Ghettobildung türkischer Mitbürger beklagt und dass sie sich nicht in die deutsche, von christlich-abendländischen Werten geprägte Kultur einbringen wollen, was immer damit gemeint sein mag.

Vorurteile sind ungerecht. "Türken sind Asiaten und noch dazu Muslime" wird gesagt. "Es sind Feinde des Abendlandes! Die wollen immer nur ihren Islam verbreiten, beschneiden ihre Frauen, kassieren Geld für ihre illegalen Nebenfrauen und all dies auf unsere Kosten". Dass diese Menschen zu uns eingeladen wurden, jahrzehntelang unseren Wohlstand mit ihrer Arbeit aufbauten und immer noch garantieren – wem ist das noch bewusst?

Die dunkle Folie

Woher kommen Vorurteile? Woher kommt diese Neigung, negativen Aussagen viel eher zu glauben als den positiven? Irgendetwas in uns scheint das anscheinend zu brauchen. Je schlechter andere hingestellt werden bzw. je dunkler und gefährlicher eine andere Menschengruppe dargestellt wird, desto lichtvoller scheinen wir uns vor diesem dunklen Hintergrund abzuheben. Sind es vielleicht eigene Unsicherheiten und Minderwertigkeitskomplexe, die ursächlich dahinterstehen und von denen abgelenkt werden soll? Tatsache ist, dass durch die Verbreitung von Vorurteilen oft großer eigener Nutzen erzielt wird, allerdings immer zum Nachteil anderer. Und ebenso oft sind aus der gezielten und berechneten Erfindung und Verbreitung von Vorurteilen riesige Katastrophen entstanden, die wie der Massenmord an den Juden, den Armeniern, den Indianern, den Hereros (in Namibia, einer ehemaligen deutschen Kolonie in Afrika) und vielen anderen absolute Tiefpunkte in der an Tiefpunkten reichen menschlichen Geschichte bedeuten.

Wie gehe ich mit Vorurteilen um? Es gibt nur einen guten Weg, und der besteht meiner Meinung und Erfahrung nach darin, sich so gut wie möglich ein eigenes Bild zu verschaffen und dazu möglichst viele Menschen in verschiedenen Kulturen und mit anderer Religion besser kennenzulernen. Je mehr Menschen anderer Länder, Kulturen und Religionen wir begegnen und je mehr Länder wir besucht haben, desto mehr schwindet auch unsere Anfälligkeit, die Vorurteile anderer unbesehen nachzuplappern. Da nicht alle die Möglichkeit haben, Reisen zu unternehmen, gibt es dazu vielfältige Angebote der Erwachsenenbildung wie zum Beispiel Bildungswerke, Volkshochschulen, Filmdokumentationen, Literatur und vieles mehr. Es ist wichtig, sich möglichst breitgefächert zu informieren, da auch bei diesen Angeboten eine große Bandbreite an Einstellungen zu finden ist.

Gehen wir mit offenen Augen und Ohren und mit einem weit geöffneten Herzen auf Entdeckungsreise!



Chinesen sind listig

VON GERHARD RUISCH



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

LS JUNGER KAPLAN HABE ich einmal an einem Mittwochabend einen Kindergottesdienst gefeiert, den ich nie vergessen werde. Über 20 Kinder waren da – ja, solche Zeiten gab es einmal. Thema sollte "Vorurteile" sein und die Idee - ich gestehe, sie war nicht einmal von mir, sondern ich hatte sie aus einem Buch - war einfach: Ich hatte auf große Blätter möglichst plakative und unsinnige Vorurteile geschrieben, wollte sie nach und nach mit den Kindern besprechen und ihre Unsinnigkeit herausarbeiten und dann demonstrativ das dazugehörige Blatt zusammenknüllen

und in einen bereitstehenden Papierkorb werfen. Soviel zur Theorie.

Auf dem ersten Blatt, das ich hochhielt, stand: "Chinesen sind listig." Sofort hat sich ein Kind gemeldet und gerufen: "Ich habe gerade einen Film im Fernsehen gesehen, da kam ein Chinese vor. Der war vielleicht listig! Sowas kann man sich kaum vorstellen." Nun, ich erinnere mich, dass ich ziemlich laviert habe, bis ich soweit kam, dass das wohl kaum auf alle Chinesen zutrifft und nur im Film so ist und es sich also um ein ungerechtfertigtes Vorurteil handelt, das man getrost im Papierkorb versenken kann.



Auf dem zweiten Blatt stand "Franzosen sind Säufer". Ich hatte das Blatt noch nicht richtig oben, als schon ein Kind herausgeplatzt ist: "Das stimmt! Bei uns im Haus wohnt ein Franzose. Sie sollten mal sehen, wie viele Flaschen dem seine Frau jeden Tag runterbringt." Wie ich mich aus diesem Dilemma herausgewunden habe, weiß ich gar nicht mehr; jedenfalls war mir inzwischen ziemlich heiß. An die nächsten beiden Vorurteile kann ich mich nicht mehr erinnern, ich weiß nur noch, dass es ähnlich lief.

Aber dann erinnere ich mich an "Italiener sind alle faul". Ein Mädchen hat sich gemeldet, auf einen Buben in der Reihe davor gezeigt und gerufen: "Da vorne sitzt der Attilio – das ist der Faulste in der ganzen Klasse!"

Dann kam der krönende Abschluss mit "Langhaarige waschen sich nicht". Ich bin zu einem Mädchen hin, dass besonders lange Haare hatte und habe sie gefragt: "Was sagst Du denn dazu – Langhaarige waschen sich nicht?" Sie hat sehr entrüstet reagiert: "Das ist ja eine Frechheit! Ich wasche mich jeden Samstag!" Ich glaube, ich habe nur noch gelacht und das Predigtgespräch irgendwie sehr schnell zu Ende gebracht. Es ist übrigens tatsächlich so geschehen, ich habe kein bisschen dazuerfunden. Seither bin ich sehr viel zurückhaltender mit dieser Art von Predigtgesprächen.

Es ist immer was dran!

An diesem Erlebnis zeigt sich ein Problem mit den Vorurteilen: Es ist immer was dran. Natürlich gibt es listige Chinesen, faule Italiener und Langhaarige, die sich nicht waschen. Es gibt sogar Juden, die geldgierig sind und nur auf ihren eigenen Vorteil aus. Nur gibt es halt auch faule Deutsche und geldgierige Christen.

Aber mit der Übernahme eines Vorurteils setze ich eine Brille auf, die mich nur noch selektiv sehen lässt. Da registriere ich eben nur die Franzosen mit der Rotweinflasche unterm Arm, während mir nicht auffällt, dass die meisten keine haben. Da fällt mir vielleicht das verfilzte Haar eines Langhaarigen auf, nicht aber die gepflegte Mähne der oder des nächsten. Wenn ich einmal ein Vorurteil habe, gibt es

Bild: Propaganda gegen chinesische Einwanderer, The Wasp, Kalifornien, 1881. Ein Jahr später

wurde die Einwanderung aus China in die ʊs.4 mit dem Chinese Exclusion Act gestoppt.

Die Beschränkung wurde erst 1943 teilweise und 1965 gänzlich aufgehoben.

immer Menschen und Situationen, die es bestätigen – zumal, wenn ich alles ausblende, was dem widerspricht. Informationen, die mit unseren Vorurteilen Hand in Hand gehen, werden viel leichter wahrgenommen. Bei widersprechenden Informationen neigen wir dazu, sie vorurteilsgerecht hinzubiegen.

Als Student ist mir einmal während meiner zwei Semester in Rom bewusst geworden, wie absurd das sein kann. Da bin ich mit einer älteren Italienerin ins Gespräch gekommen, die mich gefragt hat, woher ich denn komme. Als ich gesagt habe "aus Deutschland", wollte sie es nicht glauben. Sie hat mir erklärt, das könne nicht sein, vielleicht Schweizer, aber Deutscher nicht, denn die Deutschen seien alle klein.

Was? Wo doch alle Deutschen wissen, dass sie hoch aufragen, während die Italiener alle klein sind! Wie heißt das in dem alten Schlager, den nur die Senioren unter uns noch kennen: "Zwei kleine Italiener, die kamen aus Napoli...".

Mir wurde bewusst, dass die Italiener gegenüber den Deutschen dasselbe Vorurteil haben wie umgekehrt: Die sind klein. Das hat mich so neugierig gemacht, dass ich nachgeforscht habe mit dem Ergebnis: Italiener und Deutsche sind im Schnitt genau gleich groß. Wie verrückt, dass sich dann so ein Vorurteil so hartnäckig halten kann. Es ist nur dadurch möglich, dass an dem Vorurteil auch etwas dran ist: Es gibt Italiener, die klein sind, genauso wie es Deutsche gibt, die klein sind. Und wenn ich besonders auf die kleinen achte, bestätigt das, was ich ja schon immer "wusste".

Vorurteile sind notwendig

Dass Vorurteile schädlich und ansteckend sind, hat Georg Spindler in seinem Artikel ausführlich dargestellt. Aber warum machen wir das dann? Um unser Selbstbild zu stärken, indem wir auf andere herabschauen, ist sicher die eine Antwort. Wir machen es aber auch, weil Vorurteile das Nachdenken vereinfachen. Gerade, dass Vorurteile komplexe Probleme vereinfachen, macht

sie gefährlich. Wir können sie aber auch nicht so einfach sein lassen, weil wir überfordert wären, wenn wir alle Menschen und alle Beziehungen unvoreingenommen, differenziert und realistisch betrachten wollten.

Täglich prasseln unzählige Reize und Informationen auf uns ein. Im Unterbewusstsein sortieren und kategorisieren wir die Reizflut – und die Signale, die jeder Mensch automatisch aussendet. Wir urteilen also aufgrund von Vorurteilen. Auch wenn wir damit häufig falsch liegen – ohne Vorurteile wären wir nicht in der Lage, die Fülle von Sinneseindrücken zu verarbeiten. Ohne schnelle Wertungen, die sich dann manchmal als vorschnell herausstellen, könnten wir gar niemandem mehr gerecht werden.

Auf einer Schweizer Beratungsseite für Jugendliche habe ich diese Erklärung gefunden: "Weshalb haben wir eigentlich Vorurteile? Wenn ein Baby zur Welt kommt, hat es noch keine. Als Kind lernt es dann eine Welt kennen, die ihm völlig fremd vorkommt und versucht, sie sinnvoll zu ordnen. Die Welt ist komplex und schwierig zu verstehen. Aber unser Gehirn hat eine Lösung gefunden, um mit dieser Komplexität umzugehen: die Vorurteile. Alles, was man über eine bestimmte Gruppe in Gesprächen, Märchen oder Witzen hört, in der Zeitung liest oder im Alltag erlebt, wird als buchstäbliches Protokoll gespeichert. Sie bildet die Grundlage für unsere Vorurteile. Wir alle haben solche Vorurteile – das ist nichts Schlimmes. Es ist nicht unsere Schuld. Aber wir sollten den Vorurteilen auch nicht einfach so Glauben schenken, dafür sind sie viel zu ungenau - und häufig falsch. Aber leider lässt sich unser inneres Protokoll nicht so einfach löschen: Wenn uns der Film nicht mehr gefällt, bleibt er trotzdem gespeichert."

Es gilt also, unseren Vorurteilen überhaupt erst einmal auf die Schliche zu kommen. Sie laufen ja gewöhnlich unbewusst ab. Sie zu bemerken und gar zu ändern, bedeutet Arbeit. Aber eine Arbeit, die bei negativen Vorurteilen, die zwischen uns und Mitmenschen stehen, durchaus notwendig ist.





Sir Peter Ustinov, der sich intensiv mit Vorurteilen auseinandergesetzt hat, sagte: "Es spricht vieles dafür, dass in einem leeren Kopf die Vorurteile besonders blühen." Also heißt das Mittel gegen sie: nachdenken! Bild oben: Antiamerikanische Propaganda der Nazis, 11. Weltkrieg, Niederlanden, 1944. Bild unten: Antideutsche britische Propaganda aus dem 1. Weltkrieg, 1914. Der "Deutsche" wurde stets entmenschlicht als der blutrünstige "Hunne" dargestellt. Beide aus Wikipedia.



Rassismus – Quadratisch. Praktisch. Kirchlich?



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim VON HARALD KLEIN

ASSE". GEHÖRT DAS NICHT PER SE MIT "Klasse" zusammen? Rasse und Klasse: Das agt was aus. Seit dem 16. Jahrhundert hat man zuerst wohl in Italien, aber dann auch in Frankreich und Deutschland versucht, über "Rasse" die Zugehörigkeit eines Tiers auszudrücken. Aber schon bald wurde dieses Suchen nach Sammelordnern, quasi nach Schubladen, auch auf Menschen übertragen. Es bot sich ja geradezu an, weil hier die Zugehörigkeit zu Volk oder Herkunft oft leichter noch zu erspähen ist als bei Tieren. Dumm nur, dass mit solcher Zuordnung dann auch immer schnell das Thema "Klasse" ins Spiel kam, eine Klassifizierung. Und also entstand die Haltung des "Rassismus", die Bewertung des Menschen nach seiner (zumeist) völkischen Abkunft. Und ganz selbstverständlich wurde und wird dabei seitens des Rassisten die eigene Herkunft als die stimmigste, die reinste und beste gewertet.

Rassismus ist also der Versuch, das eigene Naturell und Gebaren zum Normalen zu machen. Man verlegt entscheidende Unterschiede zwischen Menschen in die Ebene des "Angeborenen", des erblich Festgelegten. Wenn man das einmal klar hat, wird vieles leichter. Man muss sich nicht immer neu Gedanken machen. Urteile stehen fest und brauchen keine einzelne Überprüfung.

Quadratisch und praktisch. Rassismus. Er vereinfacht das Alltägliche, zerstreut mögliche Gewissensbisse und Selbstzweifel. Alles ist offenkundig und gradlinig, wie eine rechteckige Schublade, wie eine quadratische Schokoladentafel. Und es gefällt und schmeckt, sofern man zur richtigen Seite gehört.

Die Stimme der Wissenschaft

Die Rassentheorie ist dabei – wie man heute weiß – definitiv falsch. Nachweislich. Die Einteilung der Spezies "Mensch" in Rassen ist aus wissenschaftlicher Sicht komplett überholt. "Beim Menschen besteht der mit Abstand größte Teil der genetischen Unterschiede nicht zwischen geographischen Populationen, sondern innerhalb solcher Gruppen. Äußere Merkmale wie die Hautfarbe sind eine leicht wandelbare biologische Anpassung an die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten" (Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte).

Heute wissen wir durch Forschung, dass der Homo sapiens aus Nordafrika stammt, sich in Afrika weiterentwickelt hat und schließlich aus Ostafrika seine Wanderung in den fernen Osten und ins heutige Europa begonnen hat. Es gibt überhaupt keinen Grund, auf irgendwelche nicht europäischen oder nicht weißen Völker herabzuschauen. Noch nicht mal zwischen verschiedenen Hominidenarten wie dem Homo sapiens und dem Neandertaler, dem Homo robustus oder heidelbergensis usw. lassen sich scharfe Grenzen ziehen. Die ganze Entwicklung hin zum heutigen Menschen hat sich abgespielt wie die Abläufe in einem großen Flussdelta, in dem die einzelnen Wasser-Adern untereinander in Verbindung und Austausch stehen.

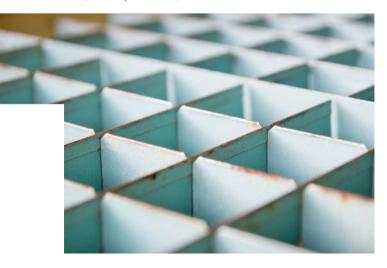
Aber es wird so bleiben: Menschen, die einfache Denkschienen brauchen oder Untergebene brauchen mit einfachen Denkschienen, werden dem Rassismus auch in Zukunft noch viel Sympathie entgegenbringen. Ob es gut ist, brauche ich an dieser Stelle wohl gar nicht mehr zu thematisieren: Aus einer Verfälschung von Wahrheit mit dem Ziel, die eigene Vormacht zu bestätigen, wird sich kaum Gutes entwickeln.

Die Stimme der Kirche

Für mich ist nun aber eine interessante Frage, ob Rassismus kirchlich ist. Hat der Rassismus in der christlichen Religion eine typische Beheimatung?

Sicher muss man zuerst einmal sagen, dass Kirche aus Menschen besteht und deshalb auch die positiven wie schlimmen Ansichten und Handlungsmaximen der jeweiligen Zeit oft unkritisch übernommen hat. Wer meint, Kirche sei im Schutz des Heiligen Geistes durchgehend vor Fehlhandlung geschützt, ist historisch blind oder bewusst unehrlich.

Aber abgesehen von diesen zeitimmanenten Schieflagen und Anfechtungen in der Kirchengeschichte scheint mir recht klar, dass im Ursprünglichen und Wesentlichen dem Christentum keine rassistische Grundeinstellung nachgesagt werden kann. Dafür war wohl von allem Anfang an sein Gründer (Jesus) zu offen für Menschen jeder Herkunft und Prägung, und dafür war auch nach Ostern die Hinwendung der Kirche zu anderen Kulturen (als der jüdischen) zu selbstverständlich und deutlich.



Sicher hat Mission im Lauf der Kirchengeschichte auch oft einen giftigen Beigeschmack gehabt, den der Nötigung und Überheblichkeit, aber rassistisch darf man das Christentum im Ansatz wohl nicht nennen.

Ich selber habe mir Anfang der achtziger Jahre noch von Kardinal Höffner anhören müssen, ich sei ein Anarchist, weil ich mit anderen Verantwortlichen des *Bundes der Deutschen Katholischen Jugend* eine Pressekampagne gegen damals regelmäßige finanzielle Zuwendungen des Vatikans an die Apartheidregierung in Südafrika losgetreten hatte, aber einige Zeit später war ebenfalls aus der Presse zu entnehmen, dass derselbe Kardinal Höffner in Rom für eine abrupte Änderung der Vatikanpolitik

gegenüber Südafrika eingetreten war. Gedankenlose Anpassung, Machtüberlegungen und manchmal Hochmut waren sicher der Anlass zu mitunter unchristlichem Kirchenverhalten gegenüber Völkern oder Volksgruppen (zum Beispiel auch bei der abgebrochenen China- und Indienmission durch Benedikt XIV. 1742), aber eine primäre Einschätzung von Menschen anhand ihrer Abstammung lässt sich dem Christentum nicht wesensmäßig zuschreiben.

Was noch zuzufügen wäre

Ist damit das Thema erledigt?

Leider nein. Denn so etwas Ähnliches wie Rassismus hat sehr wohl das Denken und Handeln von Kirche im Lauf der Geschichte geprägt: nämlich bezüglich Religionszugehörigkeit und Konfessionszugehörigkeit. Es war ein immer wieder auftauchendes Merkmal der christlichen Kirche, dass sie sich selbst als licht, heilig, unfehlbar empfand, aber den Anderen, den "Heiden" und den eigenen Abweichlern die Daseinsberechtigung, Wertschätzung und Wahrheitsfindung absprach.

Da konnte jemand noch so human leben und handeln, noch so aufopferungsbereit sich für das Gute einsetzen, wenn er nicht getauft war oder "falsch" getauft, war er der ewigen Verdammnis geweiht. Man könnte es "Schwarz-Weiß-Denken" nennen oder eben "Quadrat-Denken", "Schubladen-Ordnung". Und bis heute hat sich diese Geisteshaltung in der Kirche weiträumig erhalten. Nichts anderes ist damit beabsichtigt als ein (wie im Rassismus) möglichst einfaches System, das von kompliziertem Nachdenken und Nachfragen befreit: die "Rasse" der Mitglieder und die "Rasse" der Nicht-Mitglieder, die "Rasse" der Getauften und die "Rasse" der Ungetauften, die "Rasse" der Folgsamen und die "Rasse" der Abweichler.

Es ist völlig deutlich und im Neuen Testament nachzulesen, dass Jesus absolut nicht so dachte, aber die Kirche ist dieser Versuchung immer wieder erlegen. Erst langsam und in der Nachfolge von Aufklärung und Freiheitsbewegungen beginnt sich da etwas zu verändern.

Und es gibt noch einen zweiten Bereich, in dem Kirche auch heute noch quadratisch, praktisch und sorglos abwertend handelt. Das gilt sogar für kirchliche Gemeinschaften und Konfessionen, die sich selbst als kritisch und liberal verstehen. Und ich meine, es könnte zum Zukunftsmenetekel werden, wenn Kirche damit nicht aufhört. Es betrifft die Ebene der Sozialisation. Ganz klar: Im Lauf der Jahrhunderte, ja Jahrtausende hat sich gerade in Europa, aber auch in anderen "christlichen" Ländern eine Sozialisation entwickelt, die der Kirche den Zugang zu Menschen recht leicht gemacht hat. Wenn sie von Gott sprach, wussten die meisten, was (wer) damit gemeint war. Wenn sie von Sakramenten sprach, wussten die Menschen, was sie zu erwarten hatten. Wenn sie von Bibelstellen und Lehrsätzen sprach, konnten die Menschen zumindest einen Zusammenhang herstellen.

Zeit zum Umdenken

Das aber hat sich heute geändert. Die christliche Kirche ist in manchen Ländern zusammengeschmolzen auf einen Kern von Vertrauten. Auch in der Alt-Katholischen



Kirche ist das teilweise zu beobachten. Wir können nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, dass der Vorrat an interessierten und verständigen Menschen um uns herum unerschöpflich ist. Religiöse Vorbildung und Anknüpfbarkeit sind teils hauchdünn geworden. Früher war das Christentum sozusagen immer greifbar, stand an der Türschwelle, auch über reines Bibel- oder Glaubenswissen hinaus. Was Christentum will, was es an seelischem Erleben bietet, was es an Antworten auf Fragen der Existenz hat, war klar. Die Sprache der Kirche war geläufig, womit ich nicht das Latein meine, sondern die gesamte Ausdrucksweise. Jeder wusste, was Fürbitten sind, was Klagepsalmen sind, was Vergebung, Verheißung oder Hölle bedeuten.

Das ist heute nicht mehr so gegeben. Wir haben zunehmend eine Verweltlichung des Lebens, Profanisierung. Wir begegnen zunehmend Menschen, die noch fast gar keinen Kontakt mit Kirche oder christlichem Gedankengut gehabt haben oder sich kaum noch erinnern können. Und das betrifft eben nicht nur solche, die in der DDR aufgewachsen sind. Aber Grundüberzeugung mancher Kirchenleitungen ist, dass die Nähe zum christlichen Denken und Feiern das selbstverständlich Normale ist, das Richtige, das absolut Ordentliche.

Ich meine, auch das ist eine Art von Rassismus. Wenn Kirche meint, sie könne sich ausschließlich so an Menschen wenden, dass Altgediente sie verstehen können. Wenn Kirche sich ausdrückt nur für solche, die Andacht kennen, Ehrfurcht vor Heiligem, Bußbereitschaft und routinierte Insidersprache. Ohne "Rücksicht auf Verluste" wird die eigene Art und Denkschiene zum weiterhin Üblichen erklärt, zum nicht Hinterfragbaren.

Ist das nicht eine große Gefahr? Nicht nur, weil wir damit mögliche Neuinteressenten verlieren, sondern weil wir ganz grundsätzlich damit wie beim Rassismus uns selbst überschätzen und unfähig werden, uns zu erneuern. Wir praktizieren Schubladendenken und übersehen, dass wir damit selber in eine Lade geraten, aus der wir uns langfristig nicht mehr selber befreien können.

Quadratisch, praktisch, aber fatal.

Schubladen endlich schließen

Vielleicht sollten wir uns in Erinnerung rufen: Jesus war kein Liturge, kein jüdischer Priester, kein abgehobener oder eingefleischter Schriftgelehrter, er war auch kein starrer Brauchtums-Fetischist. Er hatte die Ausdrucksweise der einfachen Leute. Wenn wir uns in unserem Christlichsein auf ihn berufen wollen, dann müssen wir überlegen, was von unserem Glauben auch Fernstehende berühren könnte. Dann müssen wir realisieren, was von unserem Glauben für heutige Menschen zentral und wertvoll wäre, und müssen es übersetzen in eine zeitgemäße und nicht abgesonderte Sprache. Unsere Liturgie darf Spiel sein, feierliches Spiel, aber sie muss sich auf das Nachvollziehbare und Existenzielle konzentrieren.

Die Lehre von Engeln, von Jungfräulichkeit Mariens, von heiligen Wundern, von spekulativer Frömmigkeit darf nicht gleichrangig neben Fragen der Bewältigung menschlicher Lebensthemen und Not stehen. Jesus hat das Reich Gottes verkündet, aber nicht als geheimes Schatzkästlein, sondern als allseits verstehbare Aufwertung der Fragen und Werte der Menschen, ihrer Hoffnungen und Ängste. In der Sprache unserer Liturgie und Predigt, in der Art, wie wir auch außerhalb von Kirchenmauern Menschen begegnen, müssen diese wesentlichen Themen auftauchen – frei von Kirchenjargon, sonst haben wir mal wieder die eigene "Natur" und Sozialisation überschätzt und die Erfahrungswelt anderer außer Acht gelassen.

Nein, es geht hier nicht darum, substanzielle Traditionen an den Nagel zu hängen, nur noch Kirche "to go" oder Kirche "light" zu sein. Und es geht auch nicht darum, in erster Linie neue Mitglieder anwerben zu können und zahlenmäßig größer zu werden. Es geht darum, als Kirche selber näher an der Wirklichkeit zu stehen und durch die Wahrnehmung von heutigen Fragen selbst bunter, vielseitiger und ehrlicher zu werden. Menschen mit weltlichen Hörgewohnheiten, mit Zweifeln, mit ungewohnten Denkschienen sind auch auf Dauer eine Bereicherung für uns. Wir brauchen eine Pastoral, die sich dessen bewusst ist und eine Quadratur des Lebens beendet.



"Neger" sagt man nicht!

Warum Rassismus nicht bei anderer Wortwahl aufhört

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

N DEN 1990ERN BESUCHTE ICH einmal einen Workshop zum Thema Rassismus. Das Ergebnis, das ich daraus mitnahm, fasste ich als Dreißigjährige damals etwas genervt und ratlos zusammen: Egal, was ich tue, sage oder eben nicht tue oder sage: Ich bin rassistisch.

Ich legte den Workshop ad Acta. Aber er hat mich nicht nur trotzig, sondern auch verunsichert zurückgelassen. Meine zuvor unvoreingenommen geglaubte Haltung gegenüber afrikanischen Menschen wurde gehemmt. Ich ging ihnen aus dem Weg, dachte plötzlich bei Begegnungen darüber nach. Und das alles nur, um nichts falsch zu machen. Ende vom Lied: Genau dadurch wurde ich rassistisch.

Im Buch "Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen" macht Alice Hasters ihrem Herzen Luft. Wenn Menschen undistanziert auf ihre Andersartigkeit eingehen, empfindet sie das als rassistisch.

Viele Ältere verstehen nicht, warum sie das Wort Neger nicht mehr sagen dürfen. Viele wissen nicht, warum sie heute kein Zigeunerschnitzel mehr kriegen. Heiß diskutiert werden Buchfassungen früherer beliebter Kinderautor*innen. So beschrieb Astrid Lindgren Pippi Langstrumpfs Vater noch arglos als "Negerkönig aus Taka-Tuka-Land", was der Verlag in neuen Auflagen politisch korrekt anpassen wollte als "Südseekönig". Michael Ende sparte in der Abenteuergeschichte "Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer" durchaus nicht mit Stereotypen und

Klischees. Darf man das heute noch in Kinderstuben lesen? Zumindest nicht unkommentiert

In den 1960er Jahren schon machte die deutsche Sängerin Alexandra (Doris Nefedov) in ihrem Lied "Schwarze Engel" darauf aufmerksam, dass Maler nur weiße Engel malten, die "vom blauen Himmel schweben".

> Die vielen kleinen Engel muss es doch auch anders geben. Warum denkt ihr nie daran, dass auch ein Engel schwarz sein kann?! Die vielen kleinen Neger seh'n euch bittend an.

Da ist es wieder – das verpönte Wort! Und zwar deshalb, weil es damals überhaupt keine andere "wertfreie" Bezeichnung für afrikanisch aussehende Menschen gab. Und gerade auf diesen Rassismus, dieses "Verschwinden" von Dunkelhäutigen aus dem Bewusstsein der weißen "Rasse" (auch so ein unkorrektes Wort!) und

die Sängerin hinweisen. Im Lied heißt es nämlich weiter:

> Denn ob wir arm oder reich sind, wir werden alle vergehen, weil wir doch alle gleich sind, wenn wir vor dem Himmel stehen. Und wenn ihr einen Engel malt, dann denkt doch einmal daran, dass es nicht nur weiße Engel gibt – dass ein Engel schwarz sein kann! Wer sagt euch, dass es keine schwarzen Engel gibt?

Der Nationalsozialismus mit seinen "Nürnberger Rassegesetzen" hat den damals in ganz Europa üblichen Rasseforschungen mit Schädelvermessungen und sonstigen anthropologisch verbrämten Studien die Krone aufgesetzt in seinen schlimmsten Auswirkungen. Das ist unbestritten, und Ausläufer davon spüren wir heute noch in vermeintlichen Überlegenheitsgefühlen gegenüber der oftmals noch so genannten "Dritten Welt". "Wir" geben den Ton an!

Nun behaupte ich, dass auch dunkelhäutige oder anders als die Mehrheit aussehende Menschen Rassismus oft beklagen, wo keiner ist. So beschwerte sich einmal ein farbiger Bekannter, dass er als Autofahrer bei Nichtbeachten des Stoppschildes von der Polizei angehalten und belehrt worden war. Die hellhäutige Radfahrerin wurde derweil nicht beachtet



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover







und fuhr einfach weiter. Daher vermutete der Afrikaner Rassismus der Polizei. Nun hüte ich mich, das persönliche Empfinden von oftmals diskriminierten Menschen in Abrede zu stellen. Aber als Gegenbeispiel könnte ich anführen, dass es -zig weißen Autofahrer*innen oftmals genauso geht, wenn sie aus der Kolonne zu schnell Fahrender herausgepickt werden, während der Rest weiterrasen darf. Das ist die alltägliche Ungerechtigkeit, mit der man leben muss.

Auch kommt es vor, dass angesichts der hochkochenden Debatte um Diskriminierung sich einige Zugewanderte bemüßigt fühlen, anderen Diskriminierung vorzuwerfen, wenn die sie einfach auf Regeln im gesellschaftlichen Verhalten aufmerksam machen, die für alle gelten – eben auch für Zugewanderte. Da wird das wachsende gesellschaftliche Bewusstsein ausgenutzt zum egoistischen Vorteil.

Was schließt man nun aus all diesen gesammelten Gedanken? Dass Rassismus nicht davon abhängig ist, welche "falschen" Wörter benutzt werden. Sondern von der damit verbundenen Haltung. Wenn heutzutage von "People of Colour" gesprochen werden darf, so endet damit nicht die Diskriminierung, was zur Folge haben wird, dass in ein paar Jahren ein neuer Begriff als "politisch korrekt" gelten wird. Den Begriff "Rasse" auszutauschen gegen "Ethnie" wird uns nicht weiterbringen. Denn Rassismus wird es solange geben, wie wir in "Wir und die anderen"-Kategorien denken. Solange es eine vermeintlich überlegene Volksgruppe gibt, ja, solange es Nationen gibt, kurz: Solange Unterschiede gemacht werden, um jemanden als "anders" zu bewerten, sind wir

im Rassismus und in der Diskriminierung gefangen.

Wikipedia zitiert den amerikanischen Biochemiker und Unternehmer Craig Venter, dessen Firma Celera Corporation erstmals ein gesamtes menschliches Genom (DNA) sequenzierte und das Ergebnis im September 2007 veröffentlichte:

[...] bestimmt der [menschliche] genetische Code keine Rasse, die ist ein rein gesellschaftliches Konstrukt [...] Es gibt mehr Unterschiede zwischen Menschen schwarzer Hautfarbe [selbst] als zwischen Menschen schwarzer und heller Hautfarbe und es gibt mehr Unterschiede zwischen den sogenannten Kaukasiern als zwischen Kaukasiern und Nicht-Kaukasiern.

Also hatte die Workshop-Leiterin vor 30 Jahren wohl doch recht: Wir sind rassistisch. Alle. Und folglich auch die Schwarzen, die dies pauschal den Weißen vorwerfen. Ihre einzige Berechtigung dazu besteht darin, dass es noch kein Ende hat...



Der Mensch, der neben mir steht, hat seine ureigenen Bilder, wir sollten nicht davon ausgehen, dass unsere Bilder identisch sind. Meine und seine Bilder haben ihre eigene Berechtigung auch im Wissen, dass sie beschränkt sind.

Wenn in jedem Menschen eine eigene Welt entsteht, erweitern wir unseren beschränkten Blick, indem wir unsere Bilder vernetzen. Das ist umso leichter, je näher wir zueinander stehen, emotional aber verzwickter, wenn wir darauf bestehen, dass Nahestehende doch identische Bilder sehen müssten.

Die Horizonterweiterung wird umso größer, je mehr wir Zugang zu entfernten Bildern finden. Dieser Zugang gelingt eben durch Vernetzung, da kein Mensch es schafft, alle Bilder in sich selbst zu erstellen.

Foto: Grégoire Lannoy, "Eye", Flickr

Der Siegeszug einer gewaltfreien Religion der Nächstenliebe?

Ein bisschen mehr Demut im Selbstbild ist angebracht VON SEBASTIAN WATZEK

S IST IMMER WIEDER ERSTAUNLICH ZU SEHEN, wie Geschichte und Erinnerung funktionieren. √ Was bleibt von früheren Zeiten und Generationen im kollektiven Gedächtnis eines Volkes, Landes, Kontinents oder weltweit hängen? Oftmals haben die sogenannten Sieger "die" oder besser formuliert "ihre Version" der Geschichte niedergeschrieben. Halbwahrheiten und Verzerrungen bestimmen bis heute das Bild von bestimmten Personen und Ereignissen. Dies gilt natürlich auch für das frühe Christentum bzw. die Alte Kirche. Was einem bis heute im Gedächtnis ist - vor allem durch die Schriften der Kirchenväter oder Monumentalfilme wie "Ben Hur" – ist das Bild einer von Anfang an bedrängten Kirche, deren Lehre von Christus, dem Erlöser der Welt, von tätiger Nächstenliebe und einer organisierten Sozialfürsorge, einem standhaften Glauben in den Verfolgungen sich am Ende durchgesetzt hat und zur Staatsreligion aufgestiegen ist. Als eine einheitliche und vielfältige Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern ohne soziale Grenzen – gewaltfrei und friedlich. Aber stimmt das alles wirklich so?

Das frühe Christentum – eine östliche Religion für den Westen

Natürlich ist der Weg des Christentums seit seinen Anfängen faszinierend und eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Eine von der Mehrheit als jüdische Sekte angesehene Gruppierung, die es innerhalb des Judentums immer schwieriger hatte und sich neue eigene Wege suchen musste. Und zwar ursprünglich als eine Religion aus dem Osten für den Osten. Die westlichen Menschen konnten eher nichts mit christlichen Glaubensinhalten wie dem Glauben an einen Schöpfergott, an ein ewiges Leben und anderes anfangen. Für die meisten griechischen und römischen Intellektuellen dieser Zeit wie den Philosophen Kelsos war der Begriff "Christ" oft mit "Idiot" gleichgesetzt, und nicht nur er schüttelte verwundert den Kopf, an was für abstruse Geschichten und Ammenmärchen diese komische Sklavenreligion so alles glaubte - Menschen aus der Mittel- und Oberschicht öffneten sich mehrheitlich erst später dem Christentum.

Doch die frühen christlichen Generationen wussten geschickt, ihre Glaubensinhalte an das westliche Denken anzuknüpfen und zu übersetzen. Den kirchlichen Theologen gelang es über die Jahrhunderte, die christliche Theologie als eine attraktive Alternative oder sogar als die eine und wahre Philosophie zu entwickeln und darzustellen. In einem damals beispiellosen Werbe- und Missionszug wussten die frühen Christen geschickt das gut vernetzte

Verkehrssystem des römischen Reiches und die griechisch-römische "Einheitskultur" zu nutzen.

Orthodox ist das, was jemand als orthodox festlegt

Doch schon hier ist eine gewisse Vorsicht geboten. Der christlichen Apologetik, also der Verteidigung des christlichen Glaubens gegenüber Andersgläubigen, und den entstehenden christlichen Theologien und dem Verständnis der eigenen Geschichte wohnen natürlich auch gewisse propagandistische, beschönigende Züge und eine gewisse argumentative Flexibilität sowie Intoleranz und Härte inne.

Das frühe Christentum zeichnete eine unglaubliche Vielfalt aus – sogar noch mehr als heute in der kirchlichen Landschaft weltweit! In den ersten zwei Jahrhunderten nach Christus konnten Christen an 2, 3, 365, ... Götter glauben und niemand hatte damit ein Problem. So gibt es sogar noch im 5. Jahrhundert den Fall des prominenten Philosophen und Politikers Synesios aus Kyrene. Synesios wurde 410 von den Mitgliedern der Nachbargemeinde Ptolemais zum Bischof gewählt – als ein Ungetaufter wohlgemerkt, der bis zu seinem Tod 413 wichtige christliche Glaubensinhalte ablehnte. Trotzdem war er ein allseits beliebter und erfolgreicher Bischof! Dies mag natürlich ein Sonderfall sein.

Denn spätestens, als das Christentum 325 n. Chr. Staatsreligion geworden war – vor allem dann unter Kaiser Theodosius – hatten sich gewisse theologische Strömungen im Römischen Reich durchgesetzt. Die Christen außerhalb des Römischen Reiches, welche noch semitisch dachten und Theologie betrieben, wurden fast gar nicht beachtet bzw. einzelne Vertreter wurden auf den ersten Konzilien und Synoden verurteilt. Am Anfang legitime Entwürfe christlichen



Sebastian Watzek ist Pfarrer der Gemeinde Kempten



Lebens und Glaubens wurden als häretisch und ketzerisch verurteilt – und in negativen Darstellungen kleingeredet.

Dabei ist orthodox aber nicht immer unbedingt das, was der "wahre und echte" Glaube ist, sondern was üblicherweise von der Mehrheit festgesetzt wurde. Auch wenn man manchmal dazu Manipulationen benutzte, wenn z. B. einige Bischöfe früher zu einem Konzil anreisten und die später dazukommenden "Brüder" schon einmal verurteilten. Zudem war es dem südlichen und nahöstlichen Temperament entsprechend nicht ungewöhnlich, dass es



auf Konzilien und Synoden auch Handgreiflichkeiten und Prügeleien unter den Teilnehmern gegeben hat.

"Heidnische" Tragödien und mangelnde christliche Religionsfreiheit

Dieselbe Härte und Gewalt erfuhren auch mehr und mehr die sogenannten "heidnischen" Religionen und Kulte. Dabei war und ist "heidnisch" ein abwertender und beleidigender Begriff, der vor allem von den Christen verwendet worden ist. Litten anfangs noch die Christen unter Denunziationen, Konfiszierung von Besitz, Verfolgung und Tod, mussten sie sich gegen Vorwürfe wehren, staatsgefährdende Subjekte und Anhänger einer dümmlichen und abergläubischen Religion zu sein, so wendete sich das Blatt spätestens im 4. Jahrhundert. Jetzt galt eher die Devise: Alle Religionen müssen aufgegeben werden und alle sich allein dem Christengott verschreiben. Nun war es die römische Religion, die mit Vorurteilen versehen wurde: allzu menschliche triebhafte Götter, Ammenmärchen, an die sowieso eigentlich niemand richtig geglaubt habe.

Jetzt wurde der Triumph des Christentums an vielen Orten zu "heidnischen" Tragödien. Haben Christen früher um Religionsfreiheit gebeten und wurde ihnen diese mehr und mehr zugestanden, so gab es eine solche Religionsfreiheit von christlicher Seite nicht mehr. Entgegen christlichen Darstellungen, denen zufolge alle Heiden nur sehnsüchtig auf das Licht Christi gewartet hätten, um ihre dunklen Wege endlich verlassen zu können, gab es natürlich einige Bürgerinnen und Bürger, die nicht konvertieren wollten. Neben Nachteilen im gesellschaftlichen und Berufsleben wurden ihre religiösen und philosophischen Bücher ver-



brannt, Tempel zerstört, Statuen mit Hämmern zerschlagen. Im Osten des Römischen Imperiums ging vom 3. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. die christliche Laienbruderschaft der Parabolani in den größeren Städten wie Karthago, Ephesus, Alexandrien und Konstantinopel äußerst aggressiv und gewalttätig gegen Andersgläubige vor. Über den bei uns heute so romantisch verklärten Bischof Martin von Tours wird berichtet, dass er auf ganz brutale Weise Tempel zerstört und niedergebrannt habe. Vergleiche zu den islamistischen Anhängern der 1818 und deren Zerstörung von Kulturgütern dürfen da ruhig einmal gezogen werden.

Kampf Gut gegen Böse, Teufel und Dämonen

Bei Kirchenvätern wie Tertullian, Augustinus, Ambrosius, Origenes klingt das dann so: Der göttlichen Vorsehung gemäß habe damals Gott vor der Geburt seines Sohnes mit Hilfe der Römer die damalige Welt kultiviert und zivilisiert, damit das Christentum sich leichter ausbreiten könne, um so die Menschheit durch seine Botschaft vom göttlichen Erlöser von allen Dunkelheiten und vom Tode zu befreien. Es ist auch hier irritierend zu sehen, wie Gewalt verklärt und umgedeutet wird: Die Pax Romana, der römische Friede, war immer an Krieg und Gewalt gebunden. Für die Römer gab es nie Frieden ohne Krieg. Und der sogenannte Friedenskaiser Augustus hat mit die meisten Kriege aller römischen Kaiser geführt. Dies als "kultivieren und zivilisieren" darzustellen, grenzt schon an Zynismus. Dasselbe Deutungsschema findet sich dann wieder bei der Darstellung des Sieges der wahren christlichen Religion – selbstverständlich dank der Hilfe und Barmherzigkeit Gottes.

Solche Deutungen und Sichtweisen können teilweise mit dem Umstand erklärt werden, dass es für die Apologeten, Kirchenväter, Kaiser, Konzilien und Synoden vor allem um ein religiöses Motiv ging: um den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen den Mächten der Finsternis und des Lichts. Für die Kirchenväter waren der Teufel und Dämonen ernstzunehmende Wirklichkeiten: Das Heil der Seelen stand auf dem Spiel. Es war für sie ganz klar, dass bei Jesus, den Aposteln und den vielen heiligen Männern und Frauen, Märtyrern und Märtyrerinnen Gottes Geist anwesend war und Wunder bewirkte. Geschahen solche Wunder bei anderen Religionen und Kulten, steckten natürlich der Satan und seine Dämonen dahinter. Dieser Vorwurf findet sich ja schon im Lukasevangelium gegen Jesus und wurde dann auch im Mittelalter übernommen.

Fazit

Es geht mir mit diesen kurzen, mal etwas ironisch gehaltenen Zeilen darum, einfach einmal bewusst zu machen, dass es natürlich auch im frühen Christentum Gewalt, fehlenden Respekt, Intoleranz und Abwertung sowohl gegenüber anderen Religionen und den an sie glaubenden "Heiden" als auch innerhalb des Christentums gegeben hat. Dies ist wohl ein Umstand, mit dem alle (monotheistischen) Religionen leben müssen. Für unsere heutige Zeit ist es meiner Ansicht nach wichtig, sich auch immer wieder diese dunkle Seite unserer christlichen Religion und der (Alten) Kirche ins Bewusstsein zu rufen.

Christen waren und sind heute nicht nur mehrheitlich Opfer von Verfolgungen – sondern an manchen Orten selbst Täter und Täterinnen. Zudem ist es wichtig zu sehen, dass solche Muster von dem "wahren Glauben" und vom "Kampf Gut gegen Böse" auch heute noch immer wieder Anhänger und Anhängerinnen finden. Ebenso ökumenische und interreligiöse Abwertungen: "Das ist ja nicht christlich! Das ist heidnisch, Zauberei, …". Vor allem hier können und sollten wir von unserer dunklen Vergangenheit lernen.

14 CHRISTEN HEUTE

Die Rechtschaffenheit des Pharisäers

VON JUTTA RESPONDEK

CH MUSS SCHON SAGEN, ICH war schockiert, als diese Frau da hereinkam. So eine Dreistigkeit: einfach mein Haus zu betreten!

Dazu noch, wo ich Gäste hatte, und sogar Jesus, den Wanderprediger, höchstpersönlich eingeladen hatte!

Diese Frau ist eine Schande, sie weiß ganz genau, dass es ihr verboten ist, hier aufzukreuzen. Ich gebe mich nicht mit solchen Leuten ab, und meine Gäste auch nicht. Ich bin ein frommer und gesetzestreuer Vertreter meines Volkes, ein rechtschaffener Mann und Gesetzeslehrer. Ich dulde keine Sünder in meinem Haus. Was würde das für einen Eindruck machen, was wäre das für ein schlechtes Beispiel für die Menschen, denen ich Vorbild zu sein habe?! Und vor diesem Jesus wollte ich mir erst recht keinen Fehler erlauben, mit dem waren wir kurz vorher schon wieder aneinandergeraten: Dieser selbsternannte Prophet sah sich schon wieder genötigt, uns Pharisäer zu kritisieren, ja, uns zu verurteilen und als Heuchler zu bezeichnen. Was fällt dem eigentlich ein?! Für wen oder was hält der sich?! Wie kann er es wagen, uns Vorschriften zu machen, oder gar uns anzugreifen?! Wer sind denn hier die Fachleute für die Heiligen Schriften, wer lebt denn hier konsequent nach den göttlichen Gesetzen und Vorschriften, wenn nicht wir?! Was soll das mit Scheinheiligkeit zu tun haben?! Soll auf einmal alles nicht mehr gelten, was wir von Kindesbeinen an gelernt haben?! Ist unser korrektes Leben nach den Weisungen der Thora nichts mehr wert?!

Ich wollte mir keine Blöße geben vor diesem angeblichen Propheten, habe meinen Groll hinuntergeschluckt und ihn zum Essen eingeladen in mein Haus, und er ist tatsächlich gekommen, hat sich wohl ebenfalls überwunden und herabgelassen, meine Einladung anzunehmen. Vielleicht wollte er ja mal seine Vorurteile uns gegenüber überdenken.

Und dann kommt da diese unglaublich dreiste Frau, wollte sich wohl an den Jesus heranmachen, wie sie sich an alle Männer 'ranmacht. Sie zieht eine Show ab, dass es einem die Sprache verschlägt, biedert sich an mit ihrem Öl, das sie über seine Füße gießt, und ihren Tränenströmen – einfach widerlich!

Ich habe kein Wort gesagt, war einfach sprachlos und auch ein bisschen gespannt, wie mein verehrter Gast nun reagieren wird. Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er dann nicht wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich da berühren lässt...? Dass sie eine Sünderin ist...? Nun ja, offenbar kann er zumindest Gedanken lesen, oder er muss meine stumme Empörung und Verachtung bemerkt haben.

Jedenfalls ließ er die Frau gewähren und wandte sich an mich, um mir und allen Anwesenden mal wieder eine Lehre zu erteilen.

Ich muss zugeben, er ist ja ganz schön clever. Mit seinen Fangfragen und Beispielen schafft er es immer wieder, einen in die Enge zu treiben, so dass man ihm letztlich Recht geben muss, oder zumindest nicht widersprechen kann.

Diese Geschichte da mit dem Geldverleiher und seinen beiden Schuldnern – was soll man da anderes drauf antworten? Was wollte er denn hören oder damit bezwecken? Wollte er uns zu irgendeiner Einsicht führen bezüglich dieser verdorbenen Person, uns wieder mal belehren, weil er alles besser weiß?

Und dann der Gipfel: Er vergibt ihr auch noch ihre Sünden – ungeheuerlich!! Welch' gotteslästerliche Anmaßung!!

Mir könnte schon wieder der Kragen platzen. Weil dieser Mensch es immer wieder schafft, einen dumm dastehen zu lassen! Da gibt es nichts mehr zu argumentieren. Es endet jedes Mal in einem Fazit, das dann im Raum steht wie eine neue Wahrheit, und wir können nichts gegen ihn vorbringen.

Insgeheim muss ich ihm ja manchmal zustimmen. Er hat einfach so eine andere Sicht der Dinge, und so wie er es betrachtet und erklärt, sieht eine Sache oft ganz anders aus. Dabei sagt er zugegebenermaßen nichts gegen das Gesetz, man kann ihm letztlich nichts wollen und ihn nicht drankriegen. Das wurmt mich, klar, nach seiner Auslegung behält er immer Recht, und seine Kritik ist ganz schön kühn, um nicht zu sagen unverschämt. Auch wenn ich mich über ihn ärgere irgendwo im Innersten beeindruckt er mich auch. Das kann ich natürlich nicht laut sagen, aber eigentlich ist er schon ein außergewöhnlicher und bemerkenswerter Mann. Die Leute sind fasziniert von ihm und laufen ihm in Scharen hinterher. Wen wundert's? Er hat was an sich... Ich weiß nicht...

Jedenfalls ist mir so einer noch nicht vorgekommen wie dieser angebliche Prophet.

Aber gut und schön, man darf sich von ihm nicht hinreißen und beeindrucken und in Versuchung führen lassen, wir sind schließlich hier verantwortlich für das Volk und müssen notfalls solchen Dingen einen Riegel vorschieben. Solche Aufrührer sind gefährlich, auch wenn sie scheinbar sanft und harmlos daherkommen wie dieser Jesus. Der bringt alles durcheinander und stellt die ganze religiöse Ordnung auf den Kopf. Das dürfen wir nicht zulassen. Auf keinen Fall!

Wir werden das mal im Auge behalten mit ihm...

Zu Lk 7,36-50



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn





Lehrveranstaltungen am Alt-Katholischen Seminar

M SOMMERSEMESTER 2021 SIND INTERESSIERTE herzlich zu folgenden Blockveranstaltungen eingeladen:

- Anglikanische Theologie Prof. Dr. Charlotte Methuen vom 27. bis 29. April
- Orthodoxe Theologie Dr. habil. Stefanos Athanasiou und

- Dr. Konstantinos Vliagkoftis vom 19. bis 21. Mai
- Gender im frühen Christentum unter besonderer Berücksichtigung von Männlichkeitskonstruktionen und "queeren" Identitäten Prof. Dr. Peter-Ben Smit vom 9. bis 11. Juni
- Kirche und Politik Prof. Dr. Andreas Krebs und Ruth Nientiedt am 6./7. und 20./21. Juli

Pandemiebedingt finden die Veranstaltungen online statt. Weitere Informationen, auch zum Gasthörerstatus, genaue Zeiten und Anmeldung unter infoak@uni-bonn.de.



Früherer Bischof der Christkatholischen Kirche Hans Gerny verstorben

VON MAJA WEYERMANN

ER EMERITIERTE BISCHOF DER CHRISTKATHOlischen Kirche der Schweiz, Dr. theol. h. c. Hans Gerny, ist am Dienstag, 19. Januar, im 84. Altersjahr verstorben. Die Christkatholische Kirche trauert um einen verdienten und engagierten Hirten, der auch nach seiner Emeritierung regen Anteil am Leben unserer Kirche nahm.

Hans Gerny ist am 26. Juni 1937 in Olten geboren und dort aufgewachsen. Sein Theologiestudium absolvierte er an der Christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern und schloss es mit dem Staatsexamen ab. Ergänzt hat er sein Studium durch verschiedene Studienaufenthalte in Oxford und Paris. Nach seiner Priesterweihe wirkte er in verschiedenen Gemeinden des Bistums als Pfarrer und nahm verschiedene Ämter im Dienst der Gesamtkirche wahr.

Am 9. Juni 1986 wurde er von der Nationalsynode in Biel zum 5. Bischof der Christkatholischen Kirche gewählt und am 26. Oktober 1986 von Erzbischof Antonius Glazemaker aus den Niederlanden in Olten geweiht. Auf den 1. November 2001 trat er von seinem Bischofsamt zurück. Zusammen mit seiner Ehefrau Marianne Gerny-Schild, welche am 7. August 2020 verstorben ist, wohnte er in Bern.

Prägend für sein Episkopat war die Einführung der Frauenordination in der Christkatholischen Kirche. Sein Anliegen war es, diese Frage in den Kirchen der Utrechter Union zu diskutieren und zu einer Entscheidung ohne



Kirchenspaltung zu kommen. Auch setzte er sich für einen Prozess kirchlicher Erneuerung in seinem Bistum ein.

1996/97 war er Präsident der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. Außerdem war er Mitglied des Arbeitskreises Kirche und Wirtschaft.

Als Sekretär der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz war ihm die Ökumene sehr wichtig. Von 1991 bis 2006 war er Mitglied des Zentralausschusses des Weltkirchenrates als Vertreter der alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union. Gleichzeitig setzte er sich stark für den Dialog mit den orthodoxen Kirchen ein.

Für sein fundiertes theologisches Wirken wurde er 2001 mit der Ehrendoktorwürde der Christlich Theologischen Akademie in Warschau ausgezeichnet.

Weit über unsere Kirche hinaus bleibt Hans Gerny als eine an den Menschen und den schönen Dingen interessierte Person in Erinnerung. Er liebte das heitere Feiern, ob in Gottesdiensten, bei Gemeindefesten oder bei

Einladungen. Als Seelsorger begleitete er als aufmerksamer Zuhörer viele Menschen. Wir werden ihn vermissen und sein Andenken in Ehren halten.

Hans Gerny wurde nach einem Gottesdienst in der St.-Peter-und-Pauls-Kirche auf dem Bremgartenfriedhof in Bern beigesetzt. Zu einem späteren Zeitpunkt wird das Bistum zu einem Gedenken einladen, an dem auch Freunde aus der Kirche, der Utrechter Union und der Ökumene teilnehmen können.

Zum Tod von Pfarrer i. R. Manfred Gersch

Seelsorger in extremer Diasbora

M II. JANUAR VERSTARB IM ALTER VON 73 JAHren Manfred Gersch, langjähriger Pfarrer und Seelsorger für die weit verstreut lebenden Gläubigen im Osten des Bistums zwischen Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern.

Manfred Gersch wurde am 31. März 1947 in Gommern bei Magdeburg geboren. Nach dem Abitur und einer Berufsausbildung zum Wasserbaufacharbeiter nahm er in Erfurt das Theologiestudium auf. 1975 wurde er in Magdeburg zum römisch-katholischen Priester geweiht und war anschließend in Halle an der Saale tätig. Nach dem Ausscheiden aus dem römisch-katholischen Dienst heiratete Manfred Gersch und arbeitete als Altenpfleger in Technitz bei Döbeln. Er konvertierte schließlich zur Alt-Katholischen Kirche und engagierte sich als ehrenamtlicher Priester. Nach der Ausreise des damaligen hautamtlichen Pfarrers in der DDR wechselte Manfred Gersch 1984 in den hauptamtlichen Dienst. Er betreute fortan als alleiniger Seelsorger alle Gemeinden in der DDR. Das Pfarramt verlegte er 1991 von Döbeln nach Großschönau in der Oberlausitz.

Unermüdlich arbeitete er für seine weit verstreuten Gemeindemitglieder und legte in den langen Jahren seines Wirkens viele Kilometer zurück. Die Feier der Gottesdienste in der extremen Diaspora und die Seelsorge an den Einzelnen waren ihm wichtig. Er pflegte in der Ökumene die Beziehungen zu den evangelischen Nachbargemeinden vor allem in Großschönau und Leipzig. Mit der alt-katholischen Gemeinde im tschechischen Warnsdorf und ihrem Pfarrer war er herzlich verbunden. 2009 trat er in den Ruhestand und blieb mit seiner Frau in Großschönau wohnen.

Ein Gemeindemitglied erinnert sich an Manfred Gersch mit den Worten: "Seine Gottesdienste, vor allem



seine Predigten, hatten Gedankentiefe, die aber auch von einfachen Menschen gut verstanden werden konnten." Die älteren Gemeindemitglieder denken mit viel Dankbarkeit und Wertschätzung an ihren früheren Pfarrer Manfred Gersch zurück. Gerade in den schwierigen Jahren vor der Wende hat er als einziger hauptamtlicher Pfarrer in der DDR dafür gesorgt, dass alt-katholisches Leben erhalten blieb.

Bischof Matthias Ring würdigte den unermüdlichen Einsatz von Manfred Gersch in der extremen Diasporasituation der DDR und der neuen Bundesländer. "Wir können uns heute kaum vorstellen, welche Mühen Manfred Gersch auf sich nahm, um mit den ihm anvertrauten Menschen in Kontakt zu bleiben und sie als Seelsorger zu begleiten."

Die Beisetzung fand im kleinen Kreis entsprechend den Corona-Verordnungen Ende Januar auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Gommern bei Magdeburg statt.

Zum Tod von Diakon Hans-Georg Michel

VON ARMIN STRENZL

M 14. JANUAR VERSTARB IM ALTER VON 82 JAHren Hans-Georg Michel, mehrere Jahre Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Hochrhein-Wiesental bzw. im Dekanat Südbaden.

Hans-Georg Michel wurde am 11. Februar 1938 in Lübeck geboren und wuchs mit zwei Geschwistern dort auf. Nach dem Abitur in Neuss machte er zunächst eine Schriftsetzerlehre in Lübeck.

Einer kurzen Zeit im Priesterseminar in Fulda folgte das Studium der Heil- und Sonderpädagogik in Kiel. Hier lernte er auch seine Frau Barbara kennen, die er 1968 heiratete. Es folgten Dienststellen in Itzehoe und Kronshagen am westlichen Stadtrand von Kiel.

1978 zogen Barbara und Hans-Georg Michel nach Süddeutschland. Sie hatten ihren langjährigen Wunsch, in der Nähe der Alpen zu wohnen, wahr gemacht.

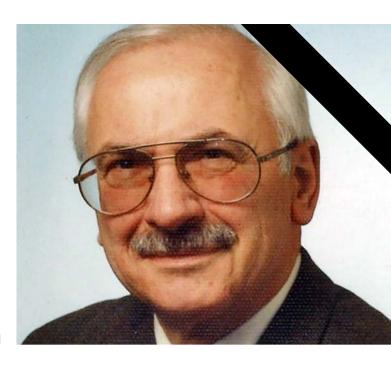
Nach Dienststellen in Konstanz und Rottweil, wo Hans-Georg Michel zum Schulamtsdirektor ernannt



wurde, erfolgte schließlich nach seiner Pensionierung im Jahre 2002 der Umzug nach Bad Säckingen.

Die ersten Kontakte mit der Alt-Katholischen Kirche fanden in Furtwangen statt. Nach dem Beitritt im Jahre 1998 studierte Hans-Georg Michel im Rahmen des alt-katholischen theologischen Fernkurses und wurde schließlich 2004 vom damaligen Bischof Joachim Vobbe in Konstanz zum Diakon geweiht. Bis zu seiner Entpflichtung aus gesundheitlichen Gründen im Jahre 2011 versah Hans-Georg Michel seinen liturgischen Dienst als Diakon in der Gemeinde Hochrhein-Wiesental und er übernahm – auch grenzübergreifend – viele Vertretungsdienste in anderen Gemeinden. Auch war er durch die Übernahme vieler Hausbesuche und Beerdigungen unermüdlich unterwegs. Seine Frau Barbara brachte es so auf den Punkt: "Er war Diakon mit Haut und Haar und großer innerer Freude."

Hans-Georg Michel wurde an seinem 83. Geburtstag, dem 11. Februar 2021, auf dem Friedhof in Obersäckingen entsprechend den Corona-Verordnungen in einem kleinen Kreis beigesetzt.





Hilfe für Bethlehem und Sântana: Neues von den Diakonieprojekten der Gemeinde Rosenheim

Rekordhilfe trotz Corona

VON GEORG UND BARBARA SPINDLER

OTT SEI DANK – WIR HABEN TROTZ CORONA einen Rekord geschafft. Noch nie konnten wir innerhalb eines einzigen Jahres mehr Geld an unsere beiden Diakonieprojekte überweisen oder persönlich überbringen. Das ist ein überzeugendes Beispiel für die Solidarität und Hilfsbereitschaft so vieler Menschen. Ein großes Dankeschön allen, die mitgeholfen haben! Ohne so viele eifrige und treue Spender und ohne so viele offene Herzen und Hände wäre das nicht möglich gewesen.

Das Waisenhaus "Crèche" in Bethlehem

Dem Waisenhaus "Crèche" konnten wir Mitte Februar 2020 persönlich die stolze Summe von 3.300 Euro an Schwester Maria Mastinu übergeben. Aus unserer für November 2020 geplanten Reise wurde leider wegen der Reisebeschränkungen nichts, also mussten wir weitere 7.530 Euro an die *Crèche* per Bank überweisen. Insgesamt waren es also 10.830 Euro für das Waisenhaus! Dabei beklagte sich Sr. Maria Mastinu noch Anfang November 2020 bei uns über die wegen Corona drastisch zurückgegangenen Spendeneinnahmen, so dass sie nicht wusste, wie sie die Heizkosten für das Waisenhaus beschaffen könnte. So waren unsere Überweisungen wirklich Hilfe in großer Not, denn die Gebäude sind alt, das Waisenhaus hat viele sehr hohe Räume, der Boden besteht aus Steinplatten und im Winter ist es in Bethlehem eiskalt.

Das Kinderdorf "Asociația sos Copiii Sântana"

An das Kinderdorf "Asociația sos Copiii Sântana" in Rumänien konnten wir insgesamt die Summe von 1.900 Euro überweisen. Der Leiter des Kinderdorfs, Prof. Enache Viorel, mit dem wir, wie auch mit Sr. Maria in Bethlehem, befreundet sind und in ständigem Austausch stehen, dankt ebenfalls allen Spendern von ganzem Herzen. Hier wird unsere Hilfe für Saatgut, Freizeitaktivitäten und zur Erfüllung kleiner Wünsche der Kinder verwendet, z. B. dass sich jedes Kind einmal in einem Geschäft einen eigenen Pyjama aussuchen kann.

Ein Freund im palästinensischen Flüchtlingslager

Unserem Freund Mohammed Fararja und seiner Familie, die im Flüchtlingslager Deheishe in Palästina leben (wir haben in *Christen heute* schon ausführlich darüber berichtet), konnten wir privat ebenfalls dringend benötigte Hilfe zukommen lassen. Diese Aktion läuft nicht über unser Diakoniekonto, sondern sie kommt zustande durch Spenden innerhalb unseres Freundeskreises sowie mit Hilfe von Teilnehmern an unseren Reisen ins Hl. Land. Sie ist nach

wie vor nötig, da zusätzlich zu allen anderen Problemen, die den Menschen in Palästina derzeit zusetzen, Mohammeds Sohn Elias an einem durch eine israelische Militärpatrouille verursachten Lungenschaden leidet, Mohammeds Frau Shimaa dringend operiert werden musste und außerdem ein dritter Sohn, Adam heißt er, geboren wurde. Alles zusammen konnten wir Mohammed die Summe von 5.000 Euro überreichen bzw. überweisen.

Insgesamt konnten wir also Menschen in Palästina und Rumänien mit einer Gesamtsumme von 17.730 Euro unterstützen!

Die Ursachen des Erfolgs

Der große Erfolg des Jahres 2020 hat mehrere Ursachen: Nach unserer Rückkehr Ende Februar 2020 aus Palästina haben wir ein kleines Büchlein verfasst und drucken lassen. Es heißt: "Wir haben einen Traum". Wir haben es selber finanziert und es überall, wo wir nur konnten und durften, ausgelegt und auch überall dort verteilt, wo wir im Rahmen der Erwachsenenbildung Friedensgebete und Vorträge hielten. Durch unsere Mitarbeit im Autorenteam von



Christen heute und unsere Berichte über Palästina haben sich noch weitere Spender und Multiplikatoren gefunden, für die wir sehr dankbar sind. Alle Spender bekommen innerhalb einer Woche eine steuerlich absetzbare Spendenquittung.

Wir konnten bis jetzt garantieren, dass jeder Euro an gespendetem Geld voll und ganz an den Ort der Bestimmung gelangt. Bis 2020 konnten wir diese Zusage auch einhalten. Heuer aber war es uns nicht mehr möglich. Die Überweisungen nach Rumänien sind ja kostenfrei, da Rumänien ein Mitgliedsstaat der EU ist. Jede Überweisung nach Palästina kostet aber 40 Euro an Transferkosten. Es sind also 80 Euro an Nebenkosten angefallen. Das ließ sich nicht umgehen, da wir seit März 2020 nicht mehr nach Palästina reisen konnten und das Geld darum überweisen



mussten. Es sind auch die einzigen Unkosten, die angefallen sind.

Die großen institutionellen Hilfsaktionen veranschlagen meistens zwischen 50 und 75 Prozent an Organisationskosten (Verwaltungskosten, Gehälter, Porto, Werbung, Reisekosten, Aufwandsentschädigungen, Gebäude, Versicherungen usw.), so dass von einem gespendeten Euro meistens nicht einmal die Hälfte ankommt. Das ist bei den großen Hilfswerken auch nicht zu umgehen, zu groß ist der dazu nötige Verwaltungsapparat. Da wir aber alles voll und ganz ehrenamtlich bewerkstelligen und sogar das Porto für die Spendenquittungen sowie alle Papier- und Druckkosten selbst bezahlen, geht bis auf die erwähnten Überweisungsgebühren alles an die Crèche bzw. an das Kinderdorf Sântana. Das freut uns, denn so haben wir allen Spendern gegenüber ein gutes Gefühl. Wir schreiben das, um zu zeigen, dass jeder Mensch, und zwar auch ohne den Rückhalt durch große Organisationen und Fachleute, durchaus in der Lage ist, etwas auf die Füße zu stellen.

Für uns beide ist es eine große Freude und eine tiefe Erfüllung, für Kinder in anderen Teilen der Welt etwas tun zu können und ihnen zu helfen, trotz ihrer Lebensumstände als Waisen oder Sozialwaisen doch eine schöne Kindheit zu erleben.

Diakon zu sein bedeutet auch nicht in erster Linie, Gottesdienste und Predigten zu halten und Sakramente zu spenden, obwohl das auch dazu gehört. Es bedeutet vor allem, einzustehen für Menschen in Not und innerhalb der Gemeinde derjenige zu sein, der die Not beim Namen nennt, der zur Hilfe aufruft und sie organisiert, der Menschen in großer Not beisteht und dafür Sorge trägt, dass christliche Gemeinde nicht zu einer behäbigen, gutbürgerlichen Wellnessgesellschaft verkommt, die nur um sich selbst kreist.

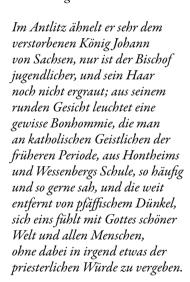


"...durch die freie Wahl glaubenstreuer Katholiken Deutschlands berufen..."

VON ANGELA BERLIS

M 1. MÄRZ 2021 VOR 200
Jahren wurde Joseph Hubert
Reinkens geboren: Er war als
Kirchenhistoriker ein führender Kritiker der Papstdogmen von 1870 und
erster Bischof für die Alt-Katholiken
des Deutschen Reiches.

Mit Achtung und Liebe blickten die Altkatholiken, mit Interesse die übrigen Anwesenden auf den Mann, der durch die freie Wahl glaubenstreuer Katholiken Deutschlands berufen wurde, eine Führerrolle in dem Kampfe gegen Rom zu übernehmen. Etwas über Mittelgröße, von kräftiger Gestalt, mit mächtigem Haupte, machte der Bischof einen sehr guten Eindruck.



Dieser Bericht aus der "Saarbrücker Zeitung" aus dem Jahr 1875 vermittelt den Eindruck, den Joseph Hubert Reinkens zwei Jahre nach seiner Wahl und Weihe zum Bischof für die Alt-Katholiken des Deutschen Reiches auf Menschen machte. Der damals 54-Jährige strahlte Vitalität aus. Reinkens wird als menschenzugewandter Geistlicher skizziert, der in den Spuren reformfreudiger und gebildeter katholischer Führungspersönlichkeiten wandelt. Der Hinweis auf den Trierer Weihbischof Hontheim, der unter dem Pseudonym Febronius im 18. Jahrhundert papstkritische Schriften verfasst hatte, und auf Wessenberg, den letzten Konstanzer Bistumsverweser mit seinen pastoralen und liturgischen Reformen, die dem Alt-Katholizismus in Südbaden einen fruchtbaren Boden bereiten sollten, genügte für Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, um Reinkens in eine bestimmte katholische "Genealogie" einzuordnen. Die Ähnlichkeit mit dem sächsischen König Johann, einem Urenkel der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, der unter dem Pseudonym "Philaletes" Dantes Göttliche Komödie übersetzt hatte, weist zudem Reinkens als hochgebildeten und geistvollen Mann aus.

Ein katholischer Theologe gegen die päpstliche Unfehlbarkeit

Joseph Hubert Reinkens wurde am 1. März 1821 in Burtscheid bei Aachen geboren. Er war das vierte Kind seiner Eltern Maria Helene geb. Danz und Werner Reinkens. Nach der Schule ging Joseph nach Bonn, wo er an der dortigen Universität katholische Theologie, Philosophie und klassische Philologie studierte. Während seines Studiums wohnte er bei seinem zehn Jahre älteren Bruder Wilhelm, der Pfarrer von St. Remigius in Bonn war. Wilhelm Reinkens war ein begabter Lehrer; zusammen mit dem Philosophen Peter Knoodt war er der Mittelpunkt eines Kreises von Theologiestudenten und eines Mädchenkreises, das aus seiner Christenlehre entstanden war. Der Bonner Kreis stand der Schule des Philosophen Anton Günther nahe, dessen Werke 1857 von Rom verurteilt wurden.

Nachdem er von 1847 bis 1848 das Priesterseminar in Köln absolviert hatte, kehrte Joseph nach seiner Priesterweihe für weitere Studien in Kirchengeschichte und Patristik nach Bonn zurück. Da die Theologische Fakultät Bonn damals kein Promotionsrecht hatte, promovierte er 1849 an der Universität München und habilitierte 1850 an der Universität Breslau, wo er zunächst vertretungsweise Kirchengeschichte und Dogmatik dozierte, bevor er 1853 außerordentlicher und 1858 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte wurde. Daneben betätigte Reinkens sich auch in der Seelsorge und war erster Domprediger.

Den damaligen Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, verehrte er; 1881 veröffentlichte er eine Biographie über ihn. Diepenbrock war einer der wenigen Bischöfe, die dem Papst von der im Jahr 1854 erfolgten Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Marias abgeraten hatten. Dessen Nachfolger ab 1853, Heinrich Förster, stand Reinkens anfangs nahe, später entfremdeten sich die beiden Männer immer mehr voneinander.

Im Oktober 1867 kehrte Reinkens tief enttäuscht über die römischen Verhältnisse von einer Reise nach Italien zurück. Seine lange gehegte Befürchtung, dass es zu einer Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit kommen werde, bewahrheitete sich. Während des Ersten Vatikanischen Konzils veröffentlichte er Anfang 1870 eine Schrift über die Art und Weise, wie der hl. Bernhard von Clairvaux im 11. Jahrhundert über die Unfehlbarkeit des Papstes gedacht hatte.

Von Rom aus leitete Bischof Förster ein Verfahren gegen Reinkens ein. Im November 1870 – Reinkens hatte seinem Gewissensprotest gegen die neuen Dogmen öffentlich Ausdruck verliehen - suspendierte Förster ihn und belegte ihn mit einem Lehrverbot. Am 2. Mai 1872 ließ er Reinkens das Dekret seiner Exkommunikation zukommen, dessen Annahme dieser jedoch verweigerte. Da er nicht mehr in Breslau lehren musste, publizierte Reinkens weiter gegen die neuen Dogmen und ihre Folgen und trat allein oder gemeinsam mit anderen an verschiedenen Orten für die alt-katholische Sache ein: Fast ein Jahr lang



Dr. Angela Berlis
ist Professorin
für Geschichte
des AltKatholizismus
und Allgemeine
Kirchengeschichte am
Departement
für Christkatholische
Theologie der
Universität Bern

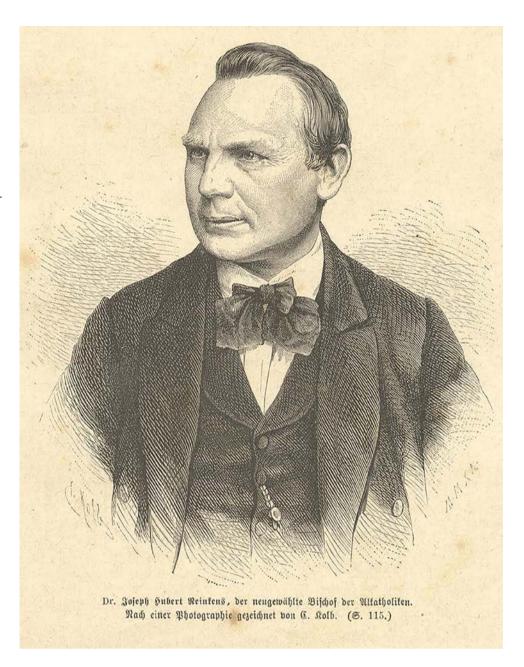
wohnte er 1871/72 bei Döllinger in München.

Beim Katholikenkongress im September 1871 trat er für das dort beschlossene Reformprogramm ein. Ende 1872 hielt er mehrere Vorträge in der Schweiz, in denen er wichtige geistliche Impulse für die Fortentwicklung der dortigen vor allem politisch ausgerichteten Bewegung gab. Reinkens, der zeitlebens gerne seinen (Wander-)Urlaub in der Schweiz verbrachte, schloss damals eine tiefe Freundschaft mit Eduard Herzog, dem ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, den er 1876 zum Bischof weihte. Die Freundschaft endete erst mit seinem Tod am 4. Januar 1896.

Bischof Reinkens

Nach vielen innerkirchlichen Vorbereitungen und politischen Abklärungen fand am 4. Juni 1873 in Köln die Wahl eines Bischofs für die Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken des Deutschen Reiches statt. Mehrere Priester kamen in Frage; die Wahl fiel mit 69 von 77 Stimmen der Geistlichen und Laien auf Joseph Hubert Reinkens. Dies war nicht erstaunlich angesichts der wichtigen Impulse, die er der jungen alt-katholischen Bewegung schon damals gegeben hatte. Mit der Wahl und Weihe eines katholischen Bischofs, der Errichtung ordentlicher Strukturen und der Inkraftsetzung der Synodal- und Gemeindeordnung durch die erste Synode 1874 war die Kirchwerdung der alt-katholischen Protestund Reformbewegung abgeschlossen.

Für den erwählten Bischof begann ein neuer Abschnitt seines Lebens; von Breslau übersiedelte er im Herbst 1873 nach Bonn. Die Weihe am 11. August 1873 war für den Papst Anlass, Reinkens und alle, die daran teilnahmen, zu exkommunizieren. Da sein Bruder Wilhelm sich nach langem Ringen für seine Gemeinde und damit für die Zugehörigkeit zur Römisch-Katholischen Kirche entschieden hatte, wurde der Kontakt zwischen den beiden Brüdern, die nur wenige hundert Meter voneinander entfernt wohnten, bis auf den Austausch von Grußkarten zum Namens- und Geburtstag abgeschnitten. Als Wilhelm Reinkens 1889 im



Sterben lag, durfte sein Bruder ihn nicht sehen; hinter dem Sarg ging er in Zivilkleidung.

In seinem ersten Hirtenbrief legte Reinkens 1873 seine Sicht des Bischofs als Hirten dar, der für die Menschen da ist. Er ließ sich dabei von einem Bischofsideal leiten, das vom hl. Martin von Tours, aber auch von Diepenbrock geprägt war. Bischof Reinkens hatte die schwere Aufgabe, ein Bistum aufzubauen, in dem die alt-katholische Programmatik ins kirchliche Leben umzusetzen war. Er litt unter dem Priestermangel, erlebte viele Rückschläge und viele Verluste. Als Bischof war er zudem besonders vielen persönlichen Angriffen von romtreuer Seite ausgesetzt. Es waren seine

tiefe Spiritualität (die unter anderen in seinen Liedern zum Ausdruck kommt), aber auch die Menschen, die mit ihm für die alt-katholische Sache einstanden, die ihn unterstützten bei seinem Lebenswerk: Freundinnen und Freunde, Gleichgesinnte wie der Jurist Johann Friedrich von Schulte und seine Nichten, die bei ihm wohnten.

Literaturtipp

Angela Berlis. *Brüder im Bischofsamt – Freunde fürs Leben. Joseph Hubert Reinkens (1821-1896) und Eduard Herzog (1841-1924).* Internationale Kirchliche Zeitschrift 101 (2011), S. 176-200.

Bild: Zeichnung von Joseph Hubert Reinkens um 1873/74.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Alternativen zur Formulierung "Reich Gottes"

VON RAIMUND HEIDRICH

IN RÖMISCH-KATHOLISCHER Freund hat mich vor kurzem darauf hingewiesen, dass er seit geraumer Zeit gern eine alternative Umschreibung für den Begriff "Reich Gottes" verwendet: "Unsere gute Zukunft bei Gott".

Ich war überrascht und habe dann gemerkt, wie tiefgehend diese alternative Formulierung ist.

In unserer Zeit ist tatsächlich der monarchistisch-autoritäre Begriff "Reich" doch sehr fragwürdig für eine Dimension Gottes, der zudem auch ein aggressives Potential enthält, denn ein Reich will verteidigt werden. Deutsche Soldaten trugen einmal auf ihrem Koppelschloss die Aufschrift "Gott mit uns".

Die Bezeichnung "gut" hat es mir besonders angetan. Als göttliche Eigenschaft fällt uns traditionell eher "herrlich", "mächtig", "gewaltig" oder "ewig" ein. Dagegen ist "gut" schlicht und einfach und doch für uns Menschen so lebensnotwendig, dass Gott "gut" zu uns ist; darin steckt ja auch das Wort "gütig".

Schon und noch nicht

Mein Freund hatte dann statt "Reich" die zeitliche Dimension "Zukunft" vorgeschlagen.

Gottes Reich ist tatsächlich nicht so einfach da. Das unerlöste Elend in unserer realen Welt ist unübersehbar! Gut, dass uns noch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft bleibt. Aber leicht kann sich dann das Erhoffte verflüchtigen in ein nebulöses, letztlich nie erreichbares Etwas, eine reine Vertröstung also, oft dann komplett ins Jenseits verlegt.

Dabei kennen wir doch auch die Erfüllung der Seligpreisung Jesu an die Armen, "denn ihnen gehört das Reich Gottes" (Mt 5,3 par). Eine Aussage im Präsens! Punktuell kann eben doch Erfüllung, Erlösung, Versöhnung und Glück aufscheinen. Wenn uns ein Wort Jesu trifft, wir uns in seinem Namen versammeln, dann "ist

das Reich Gottes schon mitten unter euch" (Lk 17,21), wie Jesus uns zusagt. Das Reich Gottes ist erfahrbar, wenn wir Jesu Mahlgemeinschaft genießen dürfen, wenn Feinde ihre Konflikte aufarbeiten und sich endlich gegenseitig annehmen und versöhnen.

Wäre dann "Reich Gottes" mit "unsere gute Gegenwart bei Gott" angemessen umschrieben? So einfach ist es dann doch nicht. Wie schon oben erkannt, ist das Reich Gottes ja eben noch lange nicht völlig zum Durchbruch gekommen, weiß Gott nicht. Dann könnte "unsere gute Zukunft bei Gott schon jetzt" beide Aspekte glücklich verbinden: Das erhoffte, zukünftige Gute ist punktuell schon jetzt erfahrbar. Die zeitliche Dimension beim "Reich Gottes" ist also immer mehrdimensional zu denken. Gegenwart und Zukunft gleichermaßen gilt es zu bedenken. Dann wäre sogar auch "Gottes gute Gegenwart für uns schon jetzt" (mit Alliteration liturgisch gut zu gebrauchen) eine angemessene Umschreibung, die das Zukünftige indirekt erkennbar werden lässt.

Grundsätzlich gilt aber, dass die Formulierungen von zeitlichen Dimensionen in Bezug auf Gott ihre Grenzen haben, weil wir Gott letztlich nur über allem Zeitlichen, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, denken können.

Wenn man nun die alternativen Formulierungen nutzt, ist es aber gut, die klassische Formulierung "Reich Gottes" immer voran oder hintenan zu stellen, damit die alternativen Umschreibungen einen klaren, verständlichen Bezug haben. Hier noch einmal alle vorgeschlagenen Alternativen:

Das Reich Gottes, unsere gute Zukunft bei Gott.

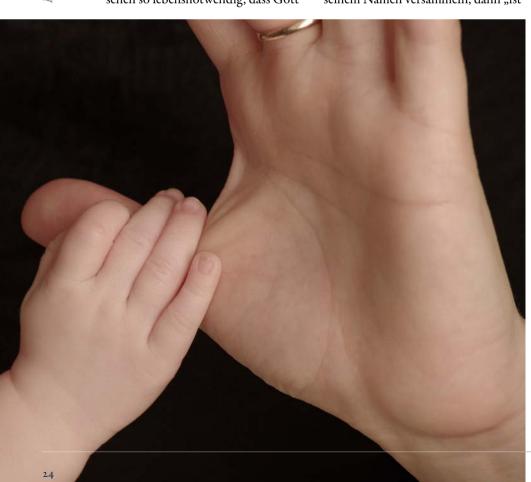
Das Reich Gottes, unsere gute Zukunft bei Gott schon jetzt.

Das Reich Gottes, Gottes gute Zukunft für uns schon jetzt.

Das Reich Gottes, unsere gute Gegenwart bei Gott schon jetzt.

Das Reich Gottes, Gottes gute Gegenwart für uns schon jetzt.

Eine vorgeschlagene Alternative kann nicht alle Aspekte abbilden, daher ist es sicher gut, immer wieder einmal zu wechseln.



Beispiel König Salomon

Oder: Haargenau!

GLOSSE VON FRANCINE SCHWERTFEGER

rieder ist durch den erneuten Lockdown Ende 2020 bis weit ins neue Jahr hinein die Zeit herangenaht, da sich Männer und Frauen optisch einander annähern: Durch die amtliche Schließung auch von Friseurläden begegneten uns im Februar wieder vermehrt Männer mit Walle-Walle-Haar. Von hinten sehen sie alle wieder aus wie meiner Großmutter Patentante

Bei den Bärten kann man ja noch getrost selbst Hand anlegen mit dem Scherchen wie beim Zwerg von Schneeweißchen und Rosenrot, um nicht wie Rübezahl herumzulaufen. Doch eine schicke Frisur zu kreieren, das überlässt Mann doch oft noch der qualifizierten Hand. Selig, die schon "Meister Propper" ähneln, denn sie sind aller Sorgen ledig. Andere behelfen sich für einen modischen Kasernenhofschnitt mit dem Scherapparat für ihre langfelligen Hunde, der noch irgendwo zuhause in der Schublade liegt. Aber könnte in diesen verkrampften Maßnahmen nicht auch eine ungeheure Chance liegen? Sollten wir nicht alle unseren tiefsitzenden Ängsten vor ungebremst wachsendem Gewucher ins Auge schauen? Werden doch offenbar gerade bei natürlichem Beinkleid unsere tiefsten Instinkte angerührt.

Was mich vor die Frage stellt, ob hier die große Stunde der Feministinnen schlägt in der Forderung, auch das Wadenhaar bei Frauen zu akzeptieren. Haar gilt als Symbol für Kraft und Macht (weshalb Samson in der Bibel im Schlaf das Haupthaar gekürzt wurde. Ihm auch die Beine zu rasieren hat man in der Eile

JAHRGANG +

wohl vergessen). Kurz, bei Frauen ist diese protzige Kraft, außer auf dem Kopf mit Fön und Haarkur in die nie erreichte schwungvolle Form der Haarshampoo-Werbung gebracht, nicht allzu beliebt, was ihre eigenen Beine anbetrifft, sofern sie sich dem Diktat der Mode und der Männer unterwerfen. Ich plädiere hier einmal in aller Öffentlichkeit dafür, die Diskriminierung von Beinfell zu beenden. Es ist ein Unding, dass sich dieses Phänomens noch kein Corona-Lockdown angenommen hat!

Eine schöne Geschichte dazu überliefert das Judentum von der Königin von Saba, eine biblische Gestalt oder Legende, die bei König Salomon vorstellig zu werden gedachte. Ich habe sie beim Müßiggang ausgegraben im astrologischen Buch von Hannelore Traugott: "Lilith. Eros des schwarzen Mondes".

Es geht um die weise Königin von Saba und den ebenso weisen König Salomon. Ein interessanter Nebenaspekt ist, dass die Königin von Saba bei den frühen Juden mit der ersten Frau Adams, der später als Dämonin verschrienen Lilith gleichgesetzt wurde. Ebenso soll die aramäische Übersetzung des Buches Hiob sie mit dieser identifizieren. Lilith und die Königin von Saba galten als haarige Dämonen. Schon damals wurde also vom Patriarchat festgelegt, dass Frauen mit Fuß- und Beinbehaarung als hässlich galten. Instinktive Abwehr der starken Frau?

Die jüdische Legende schildert jedenfalls, dass König Salomon neugierig war auf die Dame und seine Einladung der Königin mit einer List verband, die ihm das Phänomen ihrer angeblich stark behaarten Schienbeine und Waderln zu Gesichte bringen sollte. So lud er die Königin von Saba ein, in ein extra für sie gebautes Prunkgemach aus Glas zu treten.

Der Boden sah aus wie ein See, und automatisch hob die Königin ihr Kleid, um hindurch zu waten. Der Glasboden spiegelte für den naseweisen Salomon die dicht von einem Haarkleid überzogenen Waden. Dass die Königin dazu stand, soll ihn für sie eingenommen haben, denn die Königin genierte sich eigentlich überhaupt nicht und dachte nicht daran, sich die Beine zu rasieren. Sie hätte sonst ihre Instinkte, ihre Macht und Potenz verloren. Sie lebte eigenständig und frei. Dafür schien ausschließlich König Salomo Verständnis gehabt zu haben.

Ich plädiere also angesichts dessen, dass Männer dank Corona-Lockdown auch zu einer neuen Mode des Haupthaares eingeladen sind, dafür, dass nicht nur sie ihren Wollpullover am Bein statt langer Socken tragen dürfen, sondern auch Frauen. Stellen Sie sich mal vor, wieviel Zeit dann füreinander bleibt, wenn die Damenwelt nicht mehr stundenlang im Bad zubringt, wo sie rasiert, zupft, wachst, föhnt und salbt. Salomon muss das im Hinterstübchen gehabt haben. Corona macht's möglich!





Teil 8: März 1871

Die Entstehung der Alt-Katholischen Kirche im Spiegel der Pfälzischen Presse

Der Konflikt entwickelt sich VON BERNHARD SCHOLTEN

M MÄRZ BESTIMMEN DER AM 26. Februar 1871 zwischen dem Deutschen Reich und der Französischen Republik geschlossene Vorfrieden von Versailles und die ersten Reichstagswahlen die Schlagzeilen der Pfälzer Presse. Das Elsass und Teile von Lothringen gehören seit dem 2. März zum deutschen Kaiserreich. Bayern wollte das Elsass annektieren, doch die ehemaligen französischen Gebiete werden direkt dem Kaiser unterstellt. Trotz der intensiven Werbung für die Zentrumskandidaten durch die katholische Presse wie Christlicher Pilger und Rheinpfalz wählten nur rund 15 Prozent der Pfälzer die Zentrumspartei, obwohl knapp 40 Prozent der Pfälzer katholisch waren.

Doch im Laufe des Monats nimmt die Berichterstattung zu den Auswirkungen der Beschlüsse des Vatikanischen Konzils zu. Am Donnerstag, den 2. März, zitiert der politisch liberale Anzeiger für Landau, Annweiler und Bergzabern die Nürnberger Nachrichten. Demnach werde in Kürze ein ministerieller Erlass zum Meringer Kirchenstreit erwartet, der besagen wird, dass "Pfarrer Renftle nicht gegen den Willen seiner Gemeinde seiner Pfarrei enthoben wird". Pfarrer Renftle hatte sich öffentlich gegen das Unfehlbarkeitsdogma ausgesprochen, der Bischof von Augsburg hatte ihn exkommuniziert, ein großer Teil der Pfarrgemeinde unterstützte aber ihren

Die katholische *Rheinpfalz* berichtet am gleichen Tag, dass die beiden Münchner Theologie-Professoren Dr. Friedrich und Stiftsprobst von Döllinger ein zweites Mahnschreiben des Erzbischofs von München bezüglich der Anerkennung der Unfehlbarkeit erhalten hätten; sie sollten

sich bis zum 15. März den Beschlüssen unterwerfen. Weiter berichtet die Rheinpfalz, dass der Erzbischof ein "eigenhändiges Schreiben" an von Döllinger geschickt habe, um ihn zu bitten, "durch seine Opposition nicht die Einheit der Kirche zu zerstören und damit nicht einen Schatten auf sein ganzes Leben, sein geistiges Schaffen und Wirken zu werfen, sondern durch seine Unterwerfung das Beispiel eines getreuen Sohnes seiner Kirche zu geben".

Am Sonntag, den 5. März, berichtet der Eilbote, dass Heinrich von Hofstätter, "Bischof von Passau, sich nun auch dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit unterworfen und dasselbe amtlich verkündet" habe. Ähnliche Nachrichten erscheinen beispielsweise in der Rheinpfalz, die stolz verkündet, dass der Bischof von Orleans und der Erzbischof von Paris ihre "vollständige und rückhaltlose Unterwerfung gegenüber den Beschlüssen des vaticanischen Concils zu erkennen gegeben". "Auch der Hochwürdigste Bischof von Rottenburg hat eine ähnliche Mitteilung an das Oberhaupt der Kirche gerichtet." Bischof von Rottenburg war Carl Joseph von Hefele, der vor und während des Konzils das Unfehlbarkeitsdogma abgelehnt hatte. Auf ihn hatten einige ihre Hoffnung gesetzt, dass auch Bischöfe sich gegen die vatikanischen Beschlüsse stellen wiirden

Während die Bischöfe ihren Widerstand gegen das Dogma aufgeben, bleiben Döllinger und Friedrich ihren Überzeugungen treu, wie der *Eilbote* am Donnerstag, den 18. März, berichtet: "Dem Vernehmen nach hat Professor Dr. Friedrich ausdrücklich erklärt, daß er den Concilsbeschlüssen die Anerkennung verweigere. Dr. v. Döllinger hat eine von ihm nachgesuchte vierzehntägige Fristverlängerung erhalten."

Währenddessen berichtet die *Rheinpfalz* empört über den Streit

in Mering, denn Pfarrer Renftle hat demnach öffentlich erklärt, dass der Staat ihm gegen seinen Bischof beistehe und ihm Recht gebe. Weiter berichtet die *Rheinpfalz*, dass Pfarrer Renftle Eltern eines verstorbenen Kindes gezwungen habe, dieses von ihm und nicht von einem rechtmäßigen katholischen Priester beerdigen zu lassen. Triumphierend schreibt sie: "doch während 'der exkommunizierte

Priester' die Messe las, beerdigte der vom Bischof bestellte Vikar das Kind."

Eine Woche später berichtete die *Rheinpfalz*, dass das Kultusministerium im "Meringer Kirchenstreit" entschieden habe, dass die Regierung sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischt, Pfarrer Renftle aber so lange auf der Pfarrstelle verbleiben kann, wie die Gemeinde zu ihm stehe. Schließlich habe sich Pfarrer Renftle nicht staatsfeindlich verhalten, so dass der Staat keinen Anlass sieht, in das Gemeindeleben einzugreifen. Drei Tage später berichtete die *Rheinpfalz* aus Mering, dass sich ca. 1000 Gemeindemitglieder gegen Pfarrer Renftle wehren würden. "Sie wollten weder ihr Kirchgeld zahlen noch ihre Kinder von einem abtrünnigen Priester unterrichten lassen."

Sternsinger 2021

C + M + B per Post

VON VEIT SCHÄFER

och so eine Liebgewordene Weihnachtliche Freude, die uns Corona verdorben hat: der Zug der Sternsinger durch die Straßen, ihr Besuch in den Häusern und Wohnungen mit Gesang, Gebet und Weihrauch. Die Sternsinger fehlten nicht nur den Mitgliedern ihrer Gemeinden, zu denen sie eingeladen waren, sondern auch vielen Menschen, die einfach nur diesen schönen Brauch schätzen – einschließlich des Segens für das Haus, schriftlich besiegelt über der Haus- oder Wohnungstür! Immerhin: Manche Gemeinden verschickten die traditionelle Segensformel als Aufkleber an die Gemeindemitglieder, die eigentlich die Sternsinger erwartet hatten. Ein schwacher, aber origineller Trost!

Einen ganz anderen "Aufkleber" mit der Segensformel 20 C + B + M 21 brachte die Deutsche Post Anfang Januar heraus: ein Sonderpostwertzeichen (wie das amtlich heißt) zur Erinnerung an die Gründung des *Deutschen Kinderhilfswerks der katholischen Kirche* vor 175 Jahren. Wer will, kann damit nicht nur einen Brief freimachen, sondern zugleich einen Segen für das Haus der Empfängerin oder des Empfängers übermitteln. Ein beachtlicher Doppelnutzen für 80 Cent!

Jugendliche Vereinsgründerin: Auguste von Sartorius

Verein der Kindheit Jesu hieß das Werk bei seiner Gründung am 2. Februar 1846, auch und vielleicht besser bekannt geworden unter dem Namen Kindheit-Jesu-Verein. Gründerin war die damals 15-jährige Aachenerin Auguste von Sartorius. Zwar gibt es mehrere Versionen zum Entstehen des Vereinsgedankens, und es ist nicht ausgeschlossen, dass sie selbst an die Vereinsgründung dachte. Zweifelsfrei ist indes, dass Auguste den Verein zielstrebig aufgebaut und geführt hat. Allerdings konnte sie als Minderjährige den Verein rechtlich nicht leiten und vertreten, sodass Erwachsene, darunter ihr Vater, einen Vorstand bildeten.

Auguste wuchs in einer Epoche auf, die in *Christ in der Gegenwart* kürzlich als insbesondere auch kirchlich "aufregende Zeiten" beschrieben wurde: Säkularisierung als Folge der napoleonischen politischen und rechtlichen Veränderungen, Auseinandersetzungen mit dem Staat



Preußen, dem beim Wiener Kongress 1815 das katholische Rheinland zugefallen war, Verarmung weiter Bevölkerungskreise im Zuge der Industrialisierung.

Zugleich gab es eine lebendige Aufbruchsstimmung in der Katholischen Kirche, die nicht zuletzt durch bemerkenswert viele Gründungen von Orden und religiösen bzw. caritativen Werken gekennzeichnet war. Unmittelbar inspiriert wurde Auguste wahrscheinlich von dem gleichnamigen Werk (frz.: Oeuvre de la Sainte Enfance) des Bischofs von Nancy, Charles de Forbin-Janson, das sich in Frankreich und dem Aachen benachbarten Belgien verbreitete mit der Aufgabe, für Kinder in China und Afrika zu beten und zu spenden. 1851 erlaubte der Kölner Erzbischof die Tätigkeit des Vereins in der Erzdiözese. Fünf Jahre später wurde Augustes Werk von Papst Pius IX. anerkannt. 1922 erhob Pius XI. den Verein zum Päpstlichen Missionswerk der Kinder in Deutschland.

Nach zehn Jahren Vereinstätigkeit trat Auguste von Sartorius im Alter von 25 Jahren in den französischen Orden Sacré Coeur ein. Mehrfach wurde sie zur Oberin gewählt und schließlich 1894 zur Generaloberin. Ein Jahr später starb sie in Paris.

Die Sternsinger

Seit 1959 firmiert das Kinderhilfswerk der Katholischen Kirche in Deutschland als *Kindermissionswerk Die Sternsinger*. Die bekannteste Aktion des Werks ist das alljährliche "Dreikönigssingen". Anfänglich beteiligten sich grade einmal Jugendliche und Kinder aus 100 Gemeinden,

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



mittlerweile schickt beinahe jede Gemeinde in Deutschland Sternsinger aus.

Alt-katholische Sternsinger sammeln für Altersgenossen auf den Philippinen

Sternsinger aus alt-katholischen Gemeinden sammelten in diesem Jahr wieder für das Bildungsprojekt *Eskwelayan* der Unabhängigen Philippinischen Kirche (IFI). Die IFI fördert damit Kinder und Jugendliche zwischen fünf und 13 Jahren in den Armenvierteln rund um die philippinische Hauptstadt Manila. Den jungen Leuten soll durch grundlegende Bildung eine bessere Ausbildung, einen Weg aus der Armut und damit eine gute Zukunft ermöglicht werden.

Caspar, Melchior, Balthasar

Ich erinnere mich noch gut, dass in meiner Jugend die drei Buchstaben der Segensformel mindestens im Volksmund stets auf die Namen der Drei Könige bezogen wurden. Über Jahrhunderte hinweg bezeichneten die drei Buchstaben wohl tatsächlich die Anfangsbuchstaben der Drei Könige. Erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die drei Buchstaben zur Kurzformel des schönen und bedeutungsvollen "Christus mansionem benedicat".

Die Drei Könige sind legendäre Gestalten, die ihren Ursprung in der Kindheitserzählung im 2. Kapitel des Matthäusevangeliums haben mögen. Aber der Evangelist weiß nichts von Königen, sondern spricht, wie es in den meisten Bibelübersetzungen heißt, von "Weisen" oder "Sterndeutern aus dem Osten". Ihre Zahl nennt er nicht, ebenso wenig ihre Namen. Erstaunlicherweise werden die Besucher des neugeborenen Jesuskindes in der "Bibel in gerechter Sprache" königliche Magier genannt! Ein Zugeständnis an die jahrhundertelang gepflegte Tradition?

Die Legende der Drei Könige ist wohl sehr früh entstanden. Schon Anfang des 3. Jahrhunderts verleiht ihnen Tertullian aufgrund der kostbaren Geschenke, die sie dem Jesuskind mitbrachten (Mt 2, 11), quasi königliche Züge. Die uns heute geläufigen Namen der drei entstammen der lateinischen Tradition und werden vom 6. Jahrhundert an genannt. Caspar könnte eine Abwandlung des altpersischen Wortes für "Schatzmeister" sein, bei Melchior dürfte die hebräische Herkunft klar sein und bedeutet etwa "mein König ist Licht". Balthasar dürfte aus dem Neubabylonischen stammen, der Name wird mit "Gott schütze sein Leben" übersetzt. In Bal klingt jedenfalls die Bezeichnung des mesopotamischen Gottes Marduk an, das Wort wurde aber für verschiedene Gottheiten verwendet.



Leitfäden zum Reich Gottes

Claus Petersen. 21 Entdeckungen – Was Jesus wirklich lehrte. Gütersloher Verlagshaus 2020, 20 Euro.

VON VEIT SCHÄFER

AS REICH GOTTES, DAS Jesus verkündete und zu dem umzukehren er einlud, ist im Lauf der Kirchengeschichte und des theologischen Nachdenkens darüber zu einem weiten, unübersichtlichen Feld geworden und noch dazu zu einem umstrittenen Gelände. Auch seine Lage ist nicht eindeutig. Viele verorten es im eigenen Inneren und können sich dabei auf ein Jesuszitat (Lk 17,21) berufen: "Man kann auch nicht sagen: seht hier ist es, dort ist es; es ist schon mitten unter euch." Luther übersetzt hier sogar: "inwendig in euch", was die Innerlichkeit des Reiches Gottes sehr gefördert hat. Lange Zeit wurde es in himmlische Sphären verlegt, als seliges Sein bei Gott. Auch dazu boten neutestamentliche Jesusworte durchaus Anlass. Bestand der Angeklagte Jesus von Nazaret doch vor dem römischen Statthalter Pilatus darauf, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei (Joh 18,36).

Auch die Verheißung des am Kreuz sterbenden Jesus an einen der mit ihm Gekreuzigten in Lk 23,43 "Noch heute wirst Du mit mir im Paradies sein" stützt solche außerirdischen Vorstellungen vom Reich Gottes. Selbst wenn es solche Jesusworte nicht gäbe: Der heillose Zustand der Welt seit Jesu Zeiten bis in unsere Tage musste und muss unzähligen Menschen, auch gläubigen Christen, als Jammertal erscheinen, dem zu entkommen nur Gnade sein kann. "Denn die Erde jagt uns auf den Abgrund zu / doch der Himmel fragt uns: / Warum zweifelst Du? / Sieh, wohin wir gehen..., heißt es im Lied Nr. 371 unseres Gesangbuchs Eingestimmt.

Das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen

Eine andere, weit verbreitete Variante des Blicks auf das Reich Gottes erscheint nicht gar so weltabgewandt. Ihre Formel lautet "Schon und noch

nicht". Ihre Anhänger anerkennen, dass das Reich Gottes seine Konturen spätestens mit dem Erscheinen des Gottessohnes in der Welt zeigt, also kommt oder gekommen ist, nahe ist, wie es in den verschiedenen Übersetzungen des Neuen Testaments heißt. Doch auch sie sehen die Welt als allzu defizitär, um "Reich Gottes" sein zu können. Für sie fehlt es ihr noch beträchtlich an Vollkommenheit. Das göttliche "sehr gut" angesichts seiner Schöpfung (Gen 1,31) überzeugt sie verständlicherweise nicht so ganz. Immerhin: Menschen können



oder müssen zur Vervollkommnung oder Verbesserung beitragen, wenn sie dem Ruf zur Umkehr ins Reich Gottes folgen wollen. Das war und ist ein wesentliches Motiv der Theologie der Befreiung: Armut und Ausbeutung sind nicht vereinbar mit dem Reich Gottes. Die Würzburger Synode (1971-75) der Römisch-Katholischen Kirche hielt in ihrem Dokument "Unsere Hoffnung" fest:

> Und wo die Unterdrückung und Not sich – wie heute – ins

Weltweite steigern, muss diese praktische Verantwortung unserer Hoffnung auf die Vollendung des Reiches Gottes auch ihre privaten und nachbarschaftlichen Grenzen verlassen können. Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!

Das Reich Gottes nicht länger ersehnen – darin leben!

Der Nürnberger evangelische Pfarrer i. R. Dr. Claus Petersen schlägt in seinem dritten Buch eine ganz andere Sichtweise vor. Er geht davon aus, dass das von Jesus verkündete Gottesreich da ist, real existiert. Menschen brauchen es nur zu entdecken. Man fühlt sich an die Zeit der großen Entdeckungen der Teile dieses Planeten erinnert; diese waren auch immer schon da, ehe ein Mensch sie zu Gesicht bekam und betrat.

Folgerichtig lautet der Titel des Buches auch "21 Entdeckungen". Diese Sicht ist zu Petersens Lebensthema geworden, wie er in seinem

Die "21 Entdeckungen" im Reich Gottes

Den Hauptteil des Buches von Claus Petersen bilden 21 Jesusworte aus den synoptischen Evangelien, die seiner exegetischen Einschätzung zufolge "mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Jesus zurückgehen" und seinen Ruf, ins real existierende Reich Gottes umzukehren (Mk 1,15), zur Einladung für eine weltzugewandte Spiritualität und ein entsprechendes Leben machen:

- Selig sind die, die nicht mehr besitzen, als sie wirklich brauchen, denn ihrer ist das Reich Gottes... Matthäus 5,3/Lukas 6, 20
- Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt... Markus 10,2
- 3. ...solcher [der Kinder] ist das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der kommt nicht hinein...

Markus 10, 14

- 4. Ein Mensch veranstaltete ein großes Festmahl, lud viele dazu ein und schickte, als das Fest beginnen sollte, seinen Diener aus, um den Eingeladenen zu sagen: "Kommt, denn es ist schon bereit!"

 Matthäus 22, 1-9 / Lukas 14, 16-21
- 5. Niemand näht einen Flicken von neuem Stoff auf ein altes Gewand. Sonst reißt das Füllstück von ihm ab, und der Riss wird schlimmer. Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche. Sonst zerreißt der Wein die Schläuche, und der Wein geht verloren mitsamt den Schläuchen

Markus 2, 21-22 ohne verstärkenden Zusat

6. Wer Hochzeit feiert, kann doch nicht fasten!

Markus 2, 19

- 7. Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker verborgen war. Ein Mensch fand ihn und verbarg ihn wieder. Und in seiner Freude geht er hin, verkauft alles, was er besitzt, und kauft jenen Acker... Matthäus 13,4
- 8. Seine Hand an den Pflug legen und zurückblicken, das passt nicht zum Reich Gottes... *Lukas 9, 6*
- Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht worden, und nicht der Mensch um des Sabbats willen... Markus 2, 2

- 10. Das Gesetz und die Propheten: bis Johannes. Von da an bricht sich das Reich Gottes Bahn, und jeder drängt sich mit Gewalt hinein Matthäus 11, 12f/Lukas 16,16
- 11. Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte; man wird auch nicht sagen: siehe, hier! oder: dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch Lukas 17, 20b-21
- 12. Mit dem Reich Gottes verhält es sich so: Ein Gutsbesitzer ging gleich am frühen Morgen hinaus, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.

 Nachdem er mit den Arbeitern um einen Tageslohn von einem Denar übereingekommen war, schickte er sie in seinen Weinberg...

 Matthäus 20,1-14
- 13. Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch Erster sein will, der soll der Knecht aller sein Markus 10, 43b-44
- 14. Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann hat euch doch das Reich Gottes erreicht Matthäus 12,28 /Lukas 11,20
- 15. Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen Lukas 10,18
- 16. Dem, der dich auf die Wange schlägt, halte auch die andere hin! Matthäus 5,39b/Lukas 6,29a
- 17. Mit dem Reich Gottes verhält es sich so, wie wenn ein Mensch Samen auf die Erde gestreut hat, und er schläft ein und er erwacht, Nacht und Tag, und der Same sprosst und wird groß – er weiß selbst nicht wie Markus 4,26-28
- 18. Womit könnte man das Reich Gottes vergleichen, oder in welchem Gleichnis könnte man es darstellen? Es ist wie ein Senfkorn, das, wenn es auf die Erde gesät wird, kleiner ist als alle Samenkörner auf Erden... Markus 4, 30-32
- 19. Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Sauerteig... *Matth*äus 13,33/Lukas 13,21
- 20. Siehe, ein Sämann ging aus, zu säen... *Markus* 4, 3-8 ohne nachträgliche Erweiterungen
- 21. Lass die Toten ihre Toten begraben du aber mach das Reich Gottes bekannt!

Matthäus 8,22/Lukas 9,60 ohne späteren Zusatz

Es lohnt sich, die Deutungen Claus Petersens und ihre Schlüssigkeit näher zu betrachten.



Vorwort bekennt. Auch seine beiden ersten Bücher befassten sich, allerdings in etwas anderem Kontext, schon damit, was ihm kürzlich das etwas abschätzige Urteil eines Rezensenten in Publik-Forum einbrachte, es handele sich bei dem Buch um einen "lauwarmen Aufguss". Tatsächlich haben wir es aber zu tun mit einem neuerlichen Versuch des Autors, die Realität des Reiches Gottes noch klarer, deutlicher, überzeugender darzustellen, etwa so, wie Handwerker oder Ingenieure ihre Arbeiten immer wieder kritisch prüfen und noch perfekter machen. Diesem Versuch gibt er mit Blick auf das griechische Basileia

(Königsherrschaft) den etwas zungenbrecherischen Titel "Basileiologisches Manifest" und konstatiert, dass ihm seine Betrachtungsweise dazu verhalf, die Jesusbotschaft besser und angemessener zu verstehen als aus einer traditionellen theologischen Perspektive heraus.

Anders als in den Vorgängerbüchern bilden hier die 21 Jesusworte, die nach Petersen "mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Jesus zurückgehen", und seine Auslegungen dazu den Hauptteil des Buches. Jede dieser Schriftstellen gilt Petersen gewissermaßen als Leitfaden oder Wegweiser zu einer Teilhabe am Reich Gottes,

wofür er ausführliche Argumente liefert und diese auch noch um anschauliche persönliche Erfahrungen ergänzt. Für ihn geht es nicht mehr um die alten Fragen: Wo ist das Reich Gottes, wann und wie kommt es? Seine Antwort:

Wenn Menschen ihre existentielle Verbundenheit mit der Welt wieder wahrnehmen und leben, den großen Zusammenhang, aus dem ihre Existenz hervorgegangen ist, ...dann sind sie "selig", eins mit sich und der Welt, dann haben sie Anteil am Reich Got-

Wege aus der Angst

Gerald Hüther. Wege aus der Angst. Über die Kunst, die Unvorhersehbarkeit des Lebens anzunehmen. Vandenhoeck & Ruprecht-Verlag 2020, 20 Euro.

VON FRIEDLINDE RUISCH

Friedlinde Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

N EINEM INTERVIEW WURDE Gerald Hüther vor kurzem .gefragt, warum er eigentlich so viele Bücher schreibe. Darauf sagte er: "Das habe ich meistens gar nicht vor: ein Buch schreiben. Aber wenn mich eine Frage interessiert, warum etwas so und nicht anders funktioniert, dann will ich das auch untersuchen. Und das fasziniert mich dann so, dass ich nicht lockerlasse, bis ich es genau herausgefunden habe. Und wenn ich dann schon alles genau untersucht habe, dann kann ich es ja auch noch aufschreiben. So entstehen meine Bücher."

In seinem neuesten Buch, "Wege aus der Angst", das im September 2020 erschienen ist, greift der Neurobiologe Gerald Hüther im Vorwort die aktuelle Situation auf, in der die Welt sich befindet. Und er geht mit seiner langjährigen Erfahrung auf dem Gebiet der Angstforschung der Frage nach, wie sich unsere Sehnsucht nach einem angstfreien Leben vereinbaren lässt damit, dass Angst auch einen Schutz für uns im Leben darstellt und wir sie also brauchen.

In den ersten vier Kapiteln geht es genau darum: warum wir Angst bekommen, welche Vorgänge im

Körper und im Gehirn dabei ablaufen und warum es sinnvoll ist, Angst zu haben, auch wenn es sich nicht angenehm anfühlt. Denn sobald wir zu spüren beginnen, dass etwas falsch läuft, bekommen wir Angst. Und das rüttelt uns wach und ermöglicht uns, einen anderen Weg einzuschlagen. Und wenn der neue Weg nicht von Angst besetzt ist, dann fühlt sich das für uns gut an, und in unserem Gehirn wird der neue, bessere Weg verankert.

Allerdings ist der Mensch auch in der Lage zu lernen, berechtigte Ängste zu ignorieren oder in den Hintergrund zu schieben, indem er sie bewusst durch besser kontrollierbare Ängste im Vordergrund überlagert. Darum geht es im fünften Kapitel.

Im weiteren Verlauf kommt zur Sprache, wie das Schüren von Angst dafür eingesetzt werden kann, Menschen gefügig zu machen. Und auch, was wir tun können, um unsere Wiederstandkraft gegen Ängste, auch gegen die Vorstellung von etwas Angstmachendem und gegen Manipulationsversuche zu stärken. Dafür müssen wir ergründen, warum wir etwas tun, denn hinter allem, was Menschen tun, verbirgt sich ein Motiv, schreibt Hüther.

Um dies zu verdeutlichen. beschreibt er den Fall, dass eine Mutter ihrem Sohn sagt, er solle mehr lernen, damit er einen guten Schulabschluss schafft. Sie macht ihm also Angst, dass er, wenn er nicht lernt, nicht weit kommen kann im Leben. Wenn man in einem solche Fall hartnäckig nachfragt, warum die Warnerin das macht, kommt man auf immer denselben Grund: nämlich auf das,



was sie aufgrund der bisher von ihr gemachten Lebenserfahrungen für das hält, worauf es im Leben ankommt. Das heißt, sie warnt, weil sie selbst Angst davor hat, dass ihr Weltbild ins Wanken geraten könnte.

Ein zweites Beispiel von Hüther zu diesem Phänomen beginnt mit den Worten: "Stellen Sie sich vor, ein erfolgreicher Wissenschaftler … hätte festgestellt, dass ein bisher unbekannter Keim sich unter der Bevölkerung auszubreiten beginnt." Mehr verrate ich davon noch nicht, außer dass es sehr spannend wird! Hüther nennt drei wichtige Hilfen beim Umgang mit der Angst, die alle drei gleichermaßen wichtig sind:

erstens Vertrauen in die persönlichen Fähigkeiten, mit angstmachenden Situationen umzugehen. Das gewinnt man aus der Erfahrung, schon solche Situationen gemeistert zu haben, idealerweise schon als Kleinkind;

zweitens das Wissen, dass es im persönlichen Umfeld Menschen gibt, auf die man sich verlassen kann;

und drittens der Glaube daran, dass schon alles wieder gut werden wird. Zum Beispiel, weil jemand daran glaubt, dass es irgendwo eine Instanz gibt, die auf uns aufpasst.

Zum Schluss führt Gerald Hüther noch aus, dass die Angst uns immer den Weg in die persönliche Freiheit weist, wenn wir uns trauen, sie zuzulassen und zu hinterfragen. Und dass wir sie daher als Wegweiser willkommen heißen sollten.

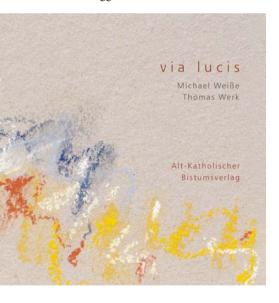
Ich habe das Buch mit großer Spannung gelesen und viel daraus gelernt, weshalb ich es gerne empfehle. Einen Auszug aus dem Vorwort können Sie anhören, wenn Sie auf You Tube die Stichworte "Hüther" und "Wege aus der Angst" eingeben.

Der Lichtweg

Michael Weiße / Thomas Werk. *Via lucis*. Alt-katholischer Bistumsverlag, Bonn 2021.

VON SABINE REHM-DEUTINGER

IN ANDACHTSBUCH DER besonderen Art haben der alt-katholische Priester und Sozialwissenschaftler Michael Weiße aus Deggendorf und der Berliner



Künstler Thomas Werk auf den Weg gebracht. Gemeinsam haben sie ein sorgfältig und mit hohem Anspruch konzipiertes und gestaltetes, 38 Seiten umfassendes Buch herausgegeben, das die 14 Stationen der Via Lucis (dt. Weg des Lichtes) mit meditativen Texten und Gebeten von Michael Weiße in Verbindung mit den symbolhaften Kunstwerken von Thomas Werk beinhaltet.

Dem Geleitwort von Bischof Dr. Matthias Ring, das Gedanken über die Bedeutung und Symbolik des Lichts im Hinblick auf die Auferstehung enthält, folgt die Einführung der beiden Herausgeber: Sie wollen mit den 14 Stationen des Lichtwegs dazu "einladen, die Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngerinnen und Jüngern auf Pfingsten hin betend nachzugehen." Die österliche Botschaft der Auferstehung, so die Aufforderung, solle immer wieder mit dem Herzen, mit Sanftmut, Liebe und Kontemplation, erfasst werden. Die Via Lucis "will immer wieder neu gebetet, bedacht, gegangen und meditiert werden".

Die einzelnen Stationen der Via Lucis sind auf jeweils einer Doppelseite dargestellt: 1. Frauen gehen zum Grab (Mk 16,1-4), 2. Frauen hören die Osterbotschaft (Mk 16,5-6), 3. Jesus erscheint Maria von Magdala (Joh 20,11-16), 4. Jesus sendet Maria zu den Jüngern (Joh 20,17-18), 5. Zwei Jünger eilen zum Grab Jesu (Joh 20,1-10), 6. Jesus begleitet zwei Jünger nach Emmaus (Lk 24,13-27), 7. Die Jünger erkennen ihn am Brotbrechen (Lk 24,28-35), 8. Jesus erscheint

den Aposteln (Joh 20,19-22), 9. Jesus begegnet Thomas (Joh 20,24-29), 10. Jesus offenbart sich am See von Tiberias (Joh 21,1-13), 11. Jesus prüft Simon Petrus mit einer Frage (Joh 20,15-19), 12. Jesus sendet und segnet seine Jünger (Mt 28,16-20), 13. Die betende Gemeinde (Apg 1,12-14), 14. Pfingsten (Apg 2,2-3).

Die Texte sind jeweils unterlegt bzw. begleitet von den teils abstrakten, teils figürlichen Kunstwerken von Thomas Werk. In ausgezeichneter Bildqualität sind Zeichnungen und Malereien sowie zwei Plastiken des Künstlers abgebildet. Es dominiert eine sanfte, freundliche und lichtvolle Farbgebung. Weiß, Gelb, Rot, Blauund Grauschattierungen begleiten als Farbakzente die in dunklen Umrissen angedeuteten Gestalten. Kräftige, beschwingte und bewegte Farben verweisen auf die Dynamik der Menschenansammlungen in den Stationen 8 "Jesus erscheint den Aposteln", 13 "Die betende Gemeinde" und 14 "Pfingsten". Kontrastreich abgesetzt dazu finden sich dunkle, schwarze bzw. braune, Hintergründe bei den Stationen 1 "Frauen gehen zum Grab", 5 "Zwei Jünger eilen zum Grab Jesu" und 7 "Die Jünger erkennen ihn am Brotbrechen", aus denen die abgebildeten erdfarbenen Plastiken lichtvoll hervortreten (1, 7) bzw. das Schwarz der Grabesdarstellung wieder aufgenommen wird (5).

Die Kunstwerke von Thomas Werk zeichnen sich aus durch eine Reduktion auf minimale Form und Körperlichkeit. Sie wirken Dr. Sabine Rehm-Deutinger ist Kunsthistorikerin und Leiterin des Kulturbüros des Palais im Stadtpark Deggendorf zweidimensional, schlicht, dabei aber immer ernsthaft, voller komplexer Symbolhaftigkeit und anrührender Ästhetik. In ihrer vermeintlichen Einfachheit und Stille regen sie den Betrachter an zu einer kontemplativen Auseinandersetzung mit den Bildinhalten. Darin unterstützen die sensiblen Texte von Michael Weiße. Diese leiten an zur Kunstbetrachtung, erläutern die Formensprache und Farbsymbolik der Kunstwerke, geben Gedankenanstöße zu Bedeutungsgehalt und Relevanz für die Gegenwart und beziehen dabei immer den Betrachter in seiner Individualität und seinem Christsein mit ein. Fragen werden gestellt, Türen geöffnet, Blicke

geweitet, neue Perspektiven und Wege aufgezeigt. Die meditativen Texte zu den einzelnen Stationen der Via Lucis werden jeweils abgeschlossen mit einem Gebet, das Schlüsselworte und zentrale Inhalte der vorausgehenden Betrachtung aufgreift. Schritt für Schritt wird der Betrachter bzw. Leser des neu erschienenen Buches so angeleitet, sich zu einem "österlichen Menschen [zu] verwandeln – zu [einem] leisen, empfindsamen und achtsamen Menschen".

Das Rot der Liebe, das Lichtweiß der Auferstehung und das Gold der Gottesbegegnung in den Bildern von Thomas Werk versinnbildlichen den Weg des Lichtes von Ostern bis

Pfingsten. Die offenen, unvollendeten Formen innerhalb der Kunstwerke verweisen auf die Möglichkeit der Entwicklung und die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft; das göttliche Kreissymbol ist zeichenhafter Ausdruck von Harmonie und Vollendung. Immanenz und Transzendenz verbinden sich in dem gelungenen und überaus empfehlenswerten Andachtsbüchlein von Thomas Werk und Michael Weiße, das dem Ostergeheimnis auf der Via Lucis meditativ nachspürt und auf jeder einzelnen Seite von der Liebe und Lebendigkeit Gottes zeugt.

Lebensregel

VON RAIMUND HEIDRICH

Seine Lebensregel schreibt er uns ins Herz.

Wir haben uns selbst zum Maßstab gemacht

und dabei die Orientierung verloren. Wir sind in der Wüste herumgeirrt, bis wir zurückfanden zu Dir.

Du hast uns wieder mütterliche Weisung gegeben und väterlichen Halt. Du hast uns Deine Lebensregel, Deine Liebesregel ins Herz geschrieben,

eine Regel, die von Zwängen befreit und uns Achtsamkeit schenkt für Menschen und Tiere, für Deine große Schöpfung und für uns selbst, eine Lebensregel,

die uns tiefe Freude erfahren lässt und Mut gibt und Selbstvertrauen.

Es tut gut, ihr zu folgen.



Ein Leserbrief zur Ansichtssache "Ist Gott die größte Verschwörungstheorie" in Christen heute 2021/1 -Stichworte "freier Wille, Theologie für Zweifler"

FÜR MANCHE ALLTÄGLICHEN ANGELEGENHEITEN braucht man keine Untersuchungen, sie sind in sich schlüssig. Da "liegen die Konsequenzen jeder Handlung schon in der Handlung selbst" (George Orwell) – Ursache und Wirkung / Handlung und Reaktion. Das Kind legt die Hand auf die heiße Herdplatte und verbrennt sich die Finger. Der Erwachsene raucht, trinkt Alkohol und wird krank. Vieles stellt sich aber erst später heraus, nach Generationen: "Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden" (Ez 18,1-4b.20b). Das Sprichwort ist uralt. Hätten die Väter es wissen können?

In der Wissenschaft wird experimentiert, in der Wirtschaft produziert, obwohl man die Folgen nicht kennt und die Risiken nicht zu Ende denkt. Wir stellen z. B. Kosmetik her, die Mikroplastik enthält und entdecken Mikroplastik in Fischen. Wir erfinden Schwarzpulver und entwickeln

Schusswaffen, Kanonen etc. Mit Begeisterung habe ich Micky-Maus-Hefte gelesen. Da gab es eine Serie von Heinz Haber: "Unser Freund, das Atom". Heute wissen wir, wie diese Freundschaft ausgegangen ist. Wir gehen in exotisches Terrain und kommen mit Corona wieder heraus.

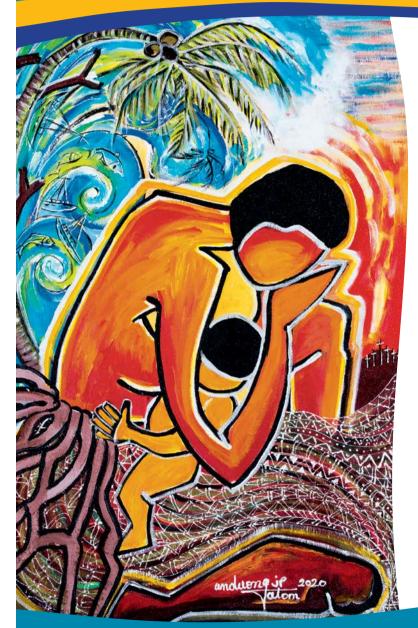
"Hinterher" ist die gescheiteste Person. Da wissen es alle besser, da hätten es alle anders gemacht. Das ist das menschliche Dilemma: im Heute stehenbleiben oder weiterkommen, sich in das Unbekannte vorwagen, damit Erfolg haben oder die nächste Katastrophe wecken. Wie soll man sich entscheiden? Wer entscheidet? Die Fehlerquelle ist groß. Wir sind und bleiben fehlbare Wesen. Der freie Wille, mit dem uns Gott ausgestattet hat, bereitet viel Widrigkeit.

Der Griff nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis hat keine Erkenntnis gebracht, nur die Feststellung, dass wir nackt sind. Zweifel scheint mir ein guter Weg zu Gott zu sein.

> Karin Vermöhlen Gemeinde Dettighofen

CHRISTEN HEUTE 32

Weltgebetstag 5. März 2021



KOLLEKTE

Der Weltgebetstag ist die größte und älteste weltweite ökumenische Frauenbewegung. Jedes Jahr lassen wir uns begeistern von den Stärken der beteiligten Frauen, nehmen Anteil an ihren Sorgen und finden Ermutigung im Glauben.

Unsere Vision ist eine Welt, in der alle Frauen selbstbestimmt leben können. Auf dem Weg dorthin brauchen wir Zeichen der Liebe, des Friedens und der Versöhnung. Eines dieser Zeichen ist unsere Kollekte, mit der wir weltweit über 100 Projekte unterstützen, die Frauen und Kinder stärken.

Aus gelebter Solidarität bringen wir unsere Spenden ein.

Vanuatu

Worauf bauen wir?

www.weltgebetstag.de



an I	Bei Auf mit Mit ons bei stat
sch	2. N
nvor	9. N
ermi	16.
Г	23.
	30.
	16

Bei den Terminen bitte beachten: Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus COVID-19 wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab Mitte Februar weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. Die Redaktion		5. Juni ∢	Einführung von Pfarrer Daniel Saam Baden-Baden
		6. Juni ◀	Einführung von Pfarrer Daniel Saam Offenburg
		11.–13. Juni	Dekanatstage des Dekanats Mitte Hübingen / Westerwald
2. März, 19 Uhr	Online-Vortrag zum Thema	11.–13. Juni	Dekanatswochenende Dekanat Südwest Altleiningen
	"Glaube in Beziehung" Alt-Katholisches Seminar, Bonn	12. Juni	Dekanatstag Dekanat NRW, Münster
9. März, 19 Uhr	Online-Vortrag zum Thema "Liturgie im Spannungsfeld zwischen Kirche, Gemeinde und Individuum" Alt-Katholisches Seminar, Bonn	16.–19. Juni	Treffen der Kontaktgruppe Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Frankfurt am Main
16. März, 19 Uhr	Online-Vortrag zum Thema "Überlegungen zum Ort der Diakonie	21.–25. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz
	im Leben der Kirche" Alt-Katholisches Seminar, Bonn	2. Juli, 18 Uhr	Gottesdienst zum Jubiläum von 90 Jahren Kirchengemeinschaft zwischen
23. März, 19 Uhr	Online-Vortrag zum Thema "Die Diskussion um die Zölibatsverpflichtung		Alt-Katholischer und Anglikanischer Kirche, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
	für Geistliche auf der Synode 1878" Alt-Katholisches Seminar, Bonn	17. Juli ∢	Landessynode Baden-Württemberg Freiburg
30. März, 19 Uhr	Online-Vortrag zum Thema "Das theologische Denken Erwin Kreuzers"	23.–25. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern, Pappenheim
16.–17. April	Alt-Katholisches Seminar, Bonn Treffen des Internationalen	24. Juli	Verabschiedung von Pfarrer und Dekan Bernd Panizzi, Heidelberg
, 1	Arbeitskreises Alt-Katholizismus- Forschung, Bonn	31. Juli–13. August	Sommerfahrt des baj Römo in Dänemark
23.–27. April	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	30. August– 3. September	Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz
29. April – 2. Mai	baj-Jugendfreizeit mit Bischof Matthias Ring – Ring frei, Runde 10, Neckarzimmern	N C C T	Neustadt an der Weinstraße
25.–31. Mai	Dekanatspilgerfahrt des Dekanats Südwest nach Assisi	Neu aufgeführte Termine sind mit einem gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.	
27. Mai ∢	Jubiläum – 25 Jahre Priesterinnen-Weihe		

Impressum

Christen heute -Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise monatlich

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.) Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg 07 61/3 64 94 Telefon E-Mail redaktion@christen-heute.de Walter Jungbauer (Termine) E-Mail termine@christen-heute.de Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute Osterdeich 1, 25845 Nordstrand Telefon 0 48 42 /4 09 versand@christen-heute.de E-Mail

Abonnement

Inland 24,– € inkl. Versandkosten

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung John L. Grantham

E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com und Wikimedia Commons werden unter der Creative Commons License (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier Deiningen www.steinmeier.net Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und

Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN

0930-5718

epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben 5. März, 5. April, 5. Mai

Nächste Schwerpunkt-Themen

April Heilwerden Mai Silbernes Priesterinnen-Jubiläum Juni Einsamkeit

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis

Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in Christen heute veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Nachrichtendienste

Ausland 31,-€

34

Neuerfindung des Katholizismus

DEM WIENER EVANGELISCHEN Theologen **Ulrich Körtner** zufolge erfindet sich die Römisch-Katholische Kirche möglicherweise gerade neu. Konsequent zu Ende gedacht könnte dies "auf die Entstehung einer weiteren deutschen katholischen Nationalkirche hinauslaufen", mutmaßte der Ordinarius für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien mit Blick auf die im 19. Jahrhundert entstandene Alt-Katholische Kirche. "Das ist zwar ganz gewiss nicht das Ziel der Reformer", so Körtner: "Was aber wäre die Alternative, wenn der Reformprozess in der Weltkirche ein deutscher Sonderweg bleiben sollte?" Die Reformen, die jetzt in Deutschland im Rahmen des Synodalen Weges gefordert werden, seien in der Alt-Katholischen Kirche längst verwirklicht, sagte Körtner.

AfD-Anhänger glauben häufiger an Verschwörungen

VERSCHWÖRUNGSERZÄHLUNGEN sind bei Anhängern der AfD einer Studie der Universität Leipzig zufolge deutlich verbreiteter als bei Anhängern anderer Parteien. So weisen knapp drei Viertel (73,5 Prozent) der AfD-Anhänger eine Verschwörungsmentalität auf, wie die Universität mitteilte. Zwei Drittel von ihnen glauben an Verschwörungsmythen rund um die Corona-Pandemie. Am wenigsten anfällig für Verschwörungserzählungen sind demnach Sympathisanten der Grünen. Damit bestätigten sich frühere Forschungsergebnisse, wonach Wähler der AfD besonders anfällig für antidemokratische Einstellungen seien. Forschungsleiter Oliver Decker erklärte, es zeige sich einmal mehr, "dass die AfD ein großes Problem bei der Auseinandersetzung mit anti-modernen und antisemitischen Inhalten hat". Die Ergebnisse sind aus einer vertieften Analyse der im November erschienenen Leipziger Autoritarismus-Studie 2020 hervorgegangen.

Alt-Katholischer Priester kandidiert für Die Linke

DER ALT-KATHOLISCHE PRIESTER und Sozialethiker Franz Segbers zieht im Wahlkreis Singen für die Partei Die Linke in den Landtagswahlkampf. Nachdem er zunächst Gemeindepfarrer in Heidelberg war, wurde er 1988 Dozent für Theologie und Sozialethik an der Evangelischen Sozialakademie Friedewald. 1999 habilitierte er sich und wurde 2004 als außerplanmäßiger Professor für Sozialethik an die Philipps-Universität Marburg berufen. Daneben war er viele Jahre als Priester im Ehrenamt in den Pfarrgemeinden an seinem jeweiligen Wohnort tätig. Da er die Ansicht vertritt, dass der Reichtum falsch verteilt sei, setzt er sich für eine Vermögensabgabe und eine Millionärssteuer ein. Segbers ist darüber hinaus Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft Christinnen und Christen in der Linken.

Gedenkfeier für Corona-Tote

BUNDESPRÄSIDENT FRANK-WALter Steinmeier will nach Ostern eine zentrale Gedenkfeier für die Toten der Corona-Pandemie ausrichten. Wie das Bundespräsidialamt mitteilte, soll sie in Berlin stattfinden. Gemeinsam mit den anderen Verfassungsorganen wolle der Bundespräsident mit der Gedenkfeier ein Zeichen setzen, "dass wir als Gesellschaft gemeinsam trauern, dass wir die Toten und das Leid der Hinterbliebenen nicht vergessen", hieß es. Ein genaues Datum wurde noch nicht genannt. Weltweit sind an und mit Covid-19 mittlerweile mehr als zwei Millionen Menschen gestorben, davon allein in Deutschland mehr als 50.000. Dies sei eine "bedrückende, für mich schier unfassbare Zahl", sagte der Präsident des Robert Koch-Instituts, Lothar Wieler.

Zu guter Letzt: Uhu vollzieht Konfessionswechsel

EIN JUNGER UHU HAT DIE KONFESsion gewechselt und nistet jetzt in der evangelischen CityKirche-Konkordien in Mannheim. Geschlüpft war er im vergangenen Jahr im römisch-katholischen Dom zu Speyer, wie die Evangelische Kirche in Mannheim mitteilte. Da der Vogel beringt ist, konnte der Naturschutzbeauftragte der Stadt Mannheim, Gerhard Rietschel, den Kirchenwechsel nachweisen. Der Uhu hat den Angaben zufolge inzwischen weibliche Gesellschaft, das Balzgeschrei sei tagelang im höchsten Kirchturm Mannheims zu hören gewesen, erläuterte Rietschel. Wanderfalken, die seit 1994 an derselben Stelle brüten, müssen in dieser Saison ausweichen. Sie haben sich inzwischen in einem Fernmeldeturm eingenistet. Der Naturschutzbeauftragte rechnet damit, dass das Uhu-Weibchen bis Mitte Februar zwei bis drei Eier gelegt hat. Die Kirche stellt im Internet Videos von den neuen Kirchturmgästen bereit.

<u>Urteile nicht</u> voreilig

Es wäscht sich jemand eilig. Sag nicht: er wäscht sich schlecht, sondern: er wäscht sich eilig. Es trinkt jemand viel Wein. Sag nicht: das ist schlecht, sondern: er trinkt viel. Denn bevor du den Grund seiner Handlungsweise durchschaust woher weißt du denn, ob er schlecht handelt? So wird es dir nicht passieren, dass du von einigen Dingen untrügliche Sinneseindrücke gewinnst, andern aber voreilig deine Zustimmung gibst. ■

EPIKTET -AUS "HANDBÜCHLEIN DER MORAL"



Ohne Lehramt geradewegs ins Verderben?



Holger Laske ist Pfarrer der Gemeinde Kaufbeuren-Neugablonz

Papst Franziskus vergleicht in einer Audienz Alt-Katholiken und Anhänger Erzbischof Lefebvres VON HOLGER LASKE

M 30. OKTOBER 2014 FAND in Rom ein kirchengeschichtliches Novum statt: In einer Privataudienz empfing Papst Franziskus die Bischöfe der Utrechter Union. Das hatte es vorher so noch nicht gegeben, war der Trennungsgrund zwischen beiden katholischen Kirchen ja der Widerspruch gegen die päpstliche Unfehlbarkeit und die uneingeschränkte weltweite Regierungsgewalt des Papstes.

Am 30. Januar 2021 spricht Papst Franziskus zu Delegierten des italienischen Nationalen Katechetischen Amtes und erinnert sie daran, dass sie mithelfen sollen, das Zweite Vatikanische Konzil umzusetzen. Sein Vortrag ist in drei Punkte gegliedert, die in seinen Augen Eckpfeiler einer wahren Katechese darstellen. Der Papst beginnt damit, dass heutige Verkündigung die Liebe Gottes zutage treten lassen müsse. Diese Verkündigung müsse in einem Dialekt der Nähe erfolgen. Dabei höre die Verkündigung zweitens auch auf das Herz der Menschen, so dass die aufmerksame Katechese auch immer offen für Erneuerung sei. Und als dritten Punkt weist Franziskus auf die enge Verbindung von Verkündigung und Gemeinschaft hin, ein Punkt, der von der jetzigen Pandemie mit den Isolations-Schutzmaßnahmen bedroht ist.

Doch abgesehen von diesen Ratschlägen, in denen so ungewöhnliche Wünsche stehen wie der, dass die Kirche eine freudige Kirche werden solle, die "versteht, begleitet, streichelt", treibt den Papst auch das generelle Thema Konzil um.

"Wer dem Konzil nicht folgt, ist nicht in der Kirche" so überschreibt Vatican News die Haltung von Papst Franziskus gegenüber den Abweichlern, und gemeint sind in erster Linie wohl all jene, die immer noch Angst vor der frischen Luft haben, die Papst Johannes XXIII. mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in die Kirche lassen wollte. Papst Franziskus will da ganz streng sein: Das Konzil sei das Lehramt der Kirche und könne nicht verhandelt werden. Er spricht von dem selektiven Befolgen von Konzilsbeschlüssen. Ohne die alt-katholischen Kirchen beim Namen zu nennen, sagt der Papst, auch beim Ersten Vatikanischen Konzil seien Bischöfe und eine Gruppe von Laien ausgetreten (ein Euphemismus für die erfolgten Exkommunikationen), die woanders die wahre Lehre fortsetzen wollten. Aber ohne das Lehramt könne der Glaube nicht bewahrt werden. Der Versuch führe ins Verderben. Ärgerlich ist das Kriterium, das der Papst einzig und allein als Beispiel für dieses Verderben anführt: "Heute ordinieren sie Frauen."

Auf einer ökumenischen Ärger-Skala von 1 bis 10 – welche Nummer sollen die alt-katholischen Kirchen da ziehen? Es scheint auch nicht, dass diese Äußerung eine spontane Abweichung vom Redemanuskript darstellt, dazu ist die Einbettung in das Thema "Befolgen des Konzils' zu eng. Aber widersprechen dürfen wir. Mir schrieb eine bischofsnahe Stimme aus der deutschen Römisch-Katholischen Kirche, wir hätten "in jedem Fall das Recht, ökumenischen Respekt einzufordern, der solche scharfen Werturteile zwischen unseren Kirchen verbietet."

Es gab auch einige Fotos von der Audienz des Italienischen Katechetischen Amtes bei dem Bericht auf Vatican News: fast nur Männer und fast ein Drittel Bischöfe oder Kardinäle. Die kennen vielleicht im wirklichen Leben gar keine Alt-Katholikinnen oder Alt-Katholiken. Und in einer von einer Frau geleiteten Eucharistiefeier haben sie wohl auch noch nicht gesessen. Ihnen wird sich vermutlich eher die Abgrenzung des Papstes von den Gegnern des Zweiten Vatikanischen Konzils einprägen, und es ist für unsere zweitnächste Schwesterkirche nach der Anglikanischen Weltkirche auch mehr als bedenklich, dass es selbst 55 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils laute und einflussreiche Stimmen gibt, die den Dialog mit der Moderne durch das Konzil wieder rückgängig machen wollen. Oft sind das dieselben Stimmen, die Franziskus als Häretiker im Internet betiteln.

Auch wenn über das Zweite Vaticanum noch heftig diskutiert wird: In Europa, den USA und vielen Teilen Lateinamerikas sind die Laien selbstbewusster geworden und so manche Bischöfe trauen sich wieder, den Sensus fidelium, das Gespür für den Glauben ihrer Ortskirche offen auszusprechen. Der etwas schräge kirchengeschichtliche Vergleich von Papst Franziskus kann weder die Diskussion über die Frauenordination in seiner eigenen Kirche abrupt beenden noch den Kirchen der Utrechter Union mit ihren mannigfaltigen ökumenischen Partnerschaften Angst vor einem Weg ins Verderben machen. Und das ist auch gut so!